III. Jahrgang Januar 1929 Heft 4

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Erscheint monatlich

Unter Mitwirkung von August Aichhorn (Wien) / Lou Andreas-Salomé (Göttingen) / Siegfried Bernfeld (Berlin) / Marie Bonaparte (Paris) / Mary Chadwick (London) / M. D. Eder (London) / Paul Federn (Wien) / S. Ferenczi (Budapest) / Anna Freud (Wien) / J. K. Friedjung (Wien) / Albert Furrer (Zürich) / G. H. Graber (Bern) / E. Hitschmann (Wien) / Wilh. Hoffer (Wien) / K. Landauer (Frankfurt a. M.) / Barbara Low (London) / C. Müller-Braunschweig (Berlin) / O. Pfister (Zürich) / J. Piaget (Neuchâtel) / Wilh. Reich (Wien) / Theodor Reik (Berlin) / Vera Schmidt (Moskau) / A. J. Storfer (Wien) / Alfhild Tamm (Stockholm) / Fritz Wittels (Wien) / M. Wulff (Moskau) / H. Zulliger (Ittigen-Bern) herausgegeben von

Dr. Heinrich Meng und Prof. Dr. Ernst Schneider
Arzt in Frankfurt a. M. in Stuttgart

Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik
Wien, In der Börse

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

12 Hefte jährlich: M. 10·– (schweiz. Frk. 12·50). Der Jahrgang beginnt im Oktober

Einzelheft M. 1·– (schweiz. Frk. 1·25) / Doppelheft M. 2·— (Frk. 2·50)

Alle geschäftlichen Zuschriften sind zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"

Wien, In der Börse

alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften, Manuskripte, Rezensionsexemplare an

Dr. med. Heinrich Meng, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 114, oder an Prof. Dr. Ernst Schneider, Stuttgart, Im Kienle 28

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien".

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M. 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17·—*	*Warszawa 161.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*

Einbanddecken zum I. sowie zum II. Jahrgang in Halbleder können vom „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" zum Preise von je Mark 3·20 (schw. Frk. 4·—) bezogen werden. — Preis des I. sowie des II. Jg. in Halbleder geb. je M. 13·60 (schw. Fr. 17·—)

Das nächste Heft (III. Jg., Doppelheft 5/6) erscheint im Februar und enthält u. a. unter dem Titel

„Aus dem Leben eines Proletariermädchens"

die Aufzeichnungen einer 19jährigen Selbstmörderin über ihre ersten zehn Lebensjahre. (Herausgegeben von Dr. S. Ferenczi.)

Das Doppelheft 5/6 wird des ferneren u. a. folgende Beiträge enthalten:

O. Pfister: Elternfehler — A. Furrer: Eine indirekte Kinderanalyse — Ch. Baudouin: Leidvoller Verlust und Regression im Kindesalter — H. Stern: „Eia Popeia" usw.

In Vorbereitung Sonderhefte über:

„Strafen" / „Intellektuelle Hemmungen" / „Selbstmord"/ „Menstruation"

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

III. Jahrgang Januar 1929 Heft 4

Der Schularzt

Von Dozent Dr. Josef K. Friedjung, Wien

Die Stellung des Schularztes, die wachsende Bedeutung und Würdigung seines Amtes, die Erkenntnis seiner Unentbehrlichkeit sind das Ergebnis einer Entwicklung von drei Jahrzehnten. Aber mit der Einsicht von seiner Unentbehrlichkeit wird auch die immer klarer, daß für seine Aufgaben nur Persönlichkeiten von besonderen Gaben ausreichen. Der Schularzt muß nicht nur ein kenntnisreicher Arzt von reicher Erfahrung sein, sondern auch Hygieniker, er muß Fragen der Erziehung nicht bloß lebendiges Interesse entgegenbringen, sondern auch Fachwissen, die Psychologie des Kindes, des Jugendlichen, des Erwachsenen muß ihm vertraut sein, er muß soziale Zusammenhänge und Bedingtheiten durchschauen, und nicht zuletzt muß er in hohem Maße Menschenkenner sein, denn er hat Schüler, Lehrer, Eltern nicht nur in ihren Handlungen zu verstehen, sondern überdies auf sie auch mit Erfolg zu wirken. Das ist dem erfahrenen Beobachter auf diesem Gebiete schon lange klar und Altschul, Fischer, Major, Oebbecke haben dieser Überzeugung sehr beredten Ausdruck geliehen. Daß aber gerade die Vertiefung in die Psychoanalyse uns besonders wertvolles Rüstzeug zur Menschenkenntnis und Menschenbehandlung bietet, lehrt die tägliche Erfahrung, und wenn diese Künste sonst nur als Früchte einer besonderen Begabung geübt wurden, so wandelt sich ihre Übung im Lichte der Freudschen Forschungen zur Wissenschaft, fast möchte ich sagen, zur Fertigkeit. Wenn wir also auch noch nicht fordern können, jeder Schularzt müsse psychoanalytisch geschult oder gar selbst analysiert sein, so doch, daß ihm die psychoanalytischen Einsichten vertraut seien, und wir tun dies im bewußten Gegensatze zu W. Stern, der noch im Jahre 1913 auf dem Deutschen Kongresse für Jugendbildung und Jugendkunde die Ansprüche der Psychoanalyse entrüstet zurückwies. Die Erfahrung wird gegen die Entrüstung recht behalten. Im folgenden soll versucht werden, aufzuzeigen, auf welchen Gebieten der Schularzt seiner psychoanalytischen Kenntnisse froh werden wird. Der Stoff wird sich natürlich sondern in den

Umgang des Schularztes mit den Kindern, Lehrern und Eltern (ihren Vertretern). Viele der Gesichtspunkte, die zur Erörterung kommen, haben natürlich Allgemeingültigkeit.

I) Die Schuljugend

a) Das gesunde Kind

Alljährlich hat der Schularzt gewisse Jahrgänge ohne Ausnahme durchzusehen. Schon bei diesen sogenannten Reihenuntersuchungen, insbesondere der Schulrekruten muß das Benehmen und Aussehen einzelner Kinder unter Umständen als bedeutsam verzeichnet werden. Das Zuviel an Schamhaftigkeit, wie das Zuwenig darf nicht übersehen werden: wird man dort etwa an eine allzu strenge Erziehung, vielleicht auch an die mit Schuldbewußtsein fortgesetzte Masturbation zu denken haben, so hier an verzögerte Verdrängung, auch an Debilität und ähnliche Entwicklungshemmungen. Allzu sicheres oder ängstliches Auftreten wird oft unmittelbar in die häusliche Erziehungsmisere hineinleuchten, eunuchoider Habitus ein Anlaß sein können, die Haltung dieses Kindes aufmerksamer zu überwachen. Auffallend weibische Aufmachung bei Knaben und umgekehrt wird den Arzt unmittelbar zu prophylaktischen Ratschlägen wegen der Gefahr der homosexuellen Einstellung bestimmen können. — Tritt der Schularzt dann dem einzelnen Kinde allmählich näher, so wird er zum Verständnis seines Wesens oft der Erkundung des Familienmilieus nicht entraten können. In kleinen Orten ist dies natürlich für die gesamte Schuljugend leicht ermittelt, in der Großstadt wird sich der Arzt auf eine Auslese besonders auffälliger Kindertypen beschränken müssen. Alle Gelegenheiten, die Jugend ungebunden zu sehen, wie Lehrspaziergänge, Ausflüge, Schülerakademien u. ä., können beachtenswerte Beobachtungen über das abnorme Wesen einzelner Kinder liefern. Noch mehr gilt dies dort, wo Einrichtungen wie Schulgemeinde, Klassengericht bestehen, wie überhaupt alle Einrichtungen, die dem Gedanken der modernen Jugendbewegung dienen, dem verstehenden Beobachter wertvolle Einblicke in das Innenleben des Jugendlichen gewähren.

Wo die Koeduktion durchgeführt ist, — und trotz mannigfacher Bedenken und ablehnender Gutachten hat sie sich vielfach durchgesetzt, — wird das Verhältnis der Knaben und Mädchen zueinander dem psychoanalytisch geschulten Beobachter manch wertvollen Aufschluß über das Wesen des einzelnen Kindes geben. Wo die Frage noch zur Diskussion steht, wird dieser Schularzt seine Meinung wohl stets zugunsten der gemeinsamen Erziehung in die Wagschale werfen. Knaben und Mädchen sollen einander kennen lernen, um nicht in ihrem späteren Leben allzu schmerzvolle Enttäuschungen zu erleben, wenn die ohnedies unausweichliche Überschätzung des Sexualobjektes von der Wirklichkeit korrigiert wird. Das ist heute um so wünschenswerter, als die Häufigkeit des einzigen Kindes in

allen Volkskreisen die Lebensfremdheit dieser geschwisterlosen Geschöpfe noch steigert.

Als Berater wird unser Schularzt auch den Vergnügungen des Kindes seine Aufmerksamkeit schenken. Die Gefahren des frühen Kino- und Theaterbesuches, die Gefahren, insbesondere bedenklicher Machwerke, die so leicht zur Nachahmung, d. h. Identifikation mit dem verbrecherischen Abenteurer, der buhlerischen Halbweltdame Anlaß geben, die das Triebleben und die Phantasie in unerwünschte Bahnen lenken, wird er den Kindern fern zu halten suchen. Auch den Genußgiften, insbesondere dem Tabak und Alkohol gegenüber, wird des Psychoanalytikers Vorrat an Argumenten reicher sein, wenn er etwa Trinkgelage unter anderm auch als Mobilisierung homosexueller Bindungen, das Rauchen als Regression zu infantiler Munderotik begreift. Wir wissen, daß Lächerlichkeit tötet, und können sie gelegentlich in den Dienst unserer Absichten stellen.

Es ist bekannt, welche Bedeutung für manche Kinder die Klassifizierung ihrer Leistungen hat. Das eine erträgt in seinem übersteigerten Ehrgeize, der oft vom häuslichen Kreise genährt wird, keine auch nur mittelmäßige Bewertung, das andere bangt um das Bestehen vor dem Lehrer, und nicht selten hängt ja wirklich der Verlust eines Jahres, das gute Einvernehmen mit den Eltern von der Beurteilung e i n e r entscheidenden Prüfung ab. Der Schularzt wird da manchmal rettend eingreifen können, wenn er die Beachtung der psychologischen Schwierigkeiten in solchen Fällen durchzusetzen versteht. Wir werden gewiß jenen Reformen der Beurteilung der Schülerleistungen das Wort reden, die sich ganz allgemein über Eignung oder Nichteignung ausspricht. Die vielen Abstufungen der Notenskala sind leicht geeignet, das Verhältnis des Kindes zum Lehrer und zur Schule zu erschweren.

Ein Gebiet, auf dem der Psychoanalytiker Dankenswertes leisten kann, ist das der schwierigen, schwer erziehbaren Kinder. Er wird nicht nur die Schwerkranken, wie etwa Schizophrene, rechtzeitig erkennen und vor ungerechter Strenge schützen, sondern auch die neurotischen Kinder, die Kinder, die unter schädlichen häuslichen Verhältnissen psychisch leiden, vor ungerechter Beurteilung verstehend bewahren können. Gerade bei der Behandlung von Disziplinarfällen, mit der ich öfters amtlich befaßt bin, sehe ich so oft das Versagen des Laienelementes. Im Affekte, vom Standpunkte der persönlich Beleidigten, erledigen Lehrpersonen, ebenso wie die häuslichen Erzieher oft allzu unbedacht derartige Vorfälle mit schweren, ja schicksalbedeutenden Strafen.

Ich will an einigen Beispielen zeigen, wie sich hier Güte und Verantwortungsgefühl deckt:

1) M. S., siebenjähriges Mädchen, erste Volksschulklasse. Das aufgeweckte Kind arbeitet fleißig mit, Aufgaben und Übungen zur vollen Zufriedenheit. Nach einigen Monaten läßt der Fleiß nach. Das Kind ist während des Unterrichtes verträumt und onaniert. Eine Mitteilung an die Mutter, die keine

Ursache für die Veränderung weiß, ist ohne Erfolg. — Nun ermittelt die Lehrerin: Das Kind wird seit einiger Zeit von ihren dreizehn- und zwölfjährigen Stiefbrüdern und von anderen Knaben zwischen dem sechsten und zwölften Jahre mißbraucht.

2) B. P., dreizehneinhalbjähriger Knabe, fünfte Volksschulklasse. Hat mehrere Diebstähle in der Schule begangen. — Vater invalid in einem Versorgungshause. Mutter und erwachsene Schwester außer Haus beschäftigt. B. terrorisiert zum Ärgernis aller Hausbewohner die zwei Frauen. Aus einer Zwangserziehungsanstalt ist er entwichen. Die erpreßten und gestohlenen Geldbeträge verwendet er zu täglichem Kinobesuch und um sich Mädchen gefügig zu machen. — Abgabe in eine Anstalt.

3) R. K., dreizehn Jahre alter Knabe, vierte Volksschulklasse. Ist „frech" gegen den Lehrer, roh gegen die Mitschüler. Bleibt der Schule ohne Entschuldigung fern und treibt sich mit arbeitsscheuen, schulentlassenen Jungen herum. — Ausschließung. Hier wäre wohl eine gründliche ärztliche Untersuchung des Kindes und seiner Umgebung am Platze gewesen. Mit der Ausschließung ist der Fall nicht erledigt.

4) R. K., dreizehneinhalbjähriger Schüler der vierten Realschulklasse. Stiehlt Gegenstände aus der Lehrmittelsammlung und verleitet zwei Mitschüler zu gleicher Tat. Ausschließung aus sämtlichen Schulen beantragt. — Die ärztliche Beobachtung läßt die Tat in viel milderem Lichte erscheinen. Milderung der Strafe.

5) In einer dritten Realschulklasse organisiert sich eine geheime Verbindung, die unter der Führung eines fast Sechzehnjährigen die Mitschüler überfällt und an den Geschlechtsteilen packt. Wird ein Mitglied des „Schutz- und Trutzbundes" überfallen, so müssen ihm die anderen auf vereinbarten Ruf zu Hilfe kommen. Auch hier wurde auf ärztlichen Rat, abgesehen von dem Häuptling der Gesellschaft, milde verfahren.

Die wenigen wahllos herausgegriffenen Beispiele machen schon anschaulich, wie schwer die Kinder, insbesondere zur Zeit der Pubertätsumwälzung, mit ihrer Geschlechtlichkeit ringen. Ihr volles Verstehen, vor allem aber unbefangenes Wissen entgegenbringen zu lernen, das ist die neue Forderung, die an alle mit der Erziehung befaßten Personen ergehen muß. Und darin sollte der Schularzt vorangehen. Die triebhaften Motive des Kindes und Jugendlichen, soweit sie im Sexuellen wurzeln, sind ungeachtet ihrer großen Bedeutung für ihr Verhalten im „Guten" und „Bösen" von den meisten Erziehern noch nicht zur Kenntnis genommen. Die für den Schulbetrieb unentbehrliche Disziplinierung des Kindes bedeutet einen schmerzlichen Verzicht auf Lusterwerb. Muß die Schule ihn zweifellos verlangen und mit mannigfachen neuen libidinösen Bindungen bezahlen, so darf sie einem vorübergehenden Mißlingen jenes Verzichtes, d. h. einem Disziplinbruche, nicht mit verständnisloser Härte gegenüberstehen. Und mit diesen Einsichten zugleich erhebt sich auch die Verpflichtung zur planvollen Sozialisierung jener Triebe, d. h. zur geschlechtlichen Erziehung. Ein großer Teil entscheidender Konflikte der Einzelnen erwächst aus ihren geschlechtlichen Trieben. Und in der Theorie bekennt sich bereits eine

große Zahl von Autoren aller Zungen zu dieser erzieherischen Verpflichtung. Aber der Kinder ganzer Jammer faßt uns an: Wir sind nur wenig vorwärts gekommen trotz dieser Einsicht, weil die Eltern als Erzieher aus ihr nur selten die vollen Folgerungen ziehen, ja ziehen können. Vom Schularzte könnte darin eine Wendung ausgehen. Die Einsicht, daß das Lebensglück, vor allem die individuelle Gesundheit in hohem Grade davon abhängt, in welchem Maße der junge Mensch es lernt, seiner Triebe, insbesondere auch der geschlechtlichen, Herr zu werden, nicht ihr Sklave zu bleiben, sollte in der Erziehungsarbeit endlich die gebührende Rolle erhalten. Das heuchlerische Versteckenspielen, das bisher in den weitesten Kreisen für der Weisheit letzten Schluß gilt, leidet Tag für Tag Schiffbruch, die ungezählten „Schiffbrüchigen" sind unserer Halbkultur qualvolles Symbol. Der Schularzt kann hier Wegweiser sein. Bis jetzt läßt die Erziehung die Kinder „schuldig" werden und überläßt sie dann der Pein.

Und diese Regel wird auch sonst in der Schulerziehung festgehalten. Es ist für unsere Einrichtungen nichts kennzeichnender, als das Verhalten gegenüber den schwererziehbaren Kindern. Kein Versuch des Verstehens aus den Anlagen, aus der bisherigen Entwicklung des Kindes. Da man ihm das Attribut des „freien Willens" beimißt, so weiß man nur zu ermahnen und zu strafen. Noch in einem Erlasse des preußischen Kultusministeriums aus dem Jahre 1910 lautet der Punkt 1: „Das Recht der körperlichen Züchtigung darf dem Lehrer nicht genommen werden." Und im Lancet wird ungefähr zu derselben Zeit erwogen, nach wieviel Dienstjahren ein Lehrer vom Stocke Gebrauch machen dürfe, ob Stock oder Rute vorzuziehen sei, und daß es sich empfehle, nicht in der ersten Erregung, sondern nach Schulschluß in Gegenwart eines zweiten Lehrers oder zweier Kameraden des Schuldigen die Züchtigung vorzunehmen. Wohl freut man sich manches tapferen Wortes besonnener Schulärzte und Erzieher gegen diesen Unfug. Mancher weist klar auf die sexuellen Bedenken hin, die sich in diesem Zusammenhange regen müssen, so Cohn, Hammer, Moses. Der psychoanalytisch befruchtete Schularzt wird in dieser Frage kein Zugeständnis kennen: Prügel, Schreien, Poltern, jede Art von Einschüchterung müssen ihm ungeeignete Mittel scheinen, das Kind den Notwendigkeiten der harten Umwelt anzupassen. Er wird alle modernen Bestrebungen, die Jugendlichen etwa mit dem Mittel der Selbstregierung statt autoritär zu disziplinieren, verständnisvoll fördern. Wo die Sachlage dringend dahin weist, schwere Fehler im häuslichen Milieu eines Schülers zu vermuten, wird er unzeitgemäße Schonung beiseite lassen. Das ist ja ein wesentlicher Inhalt des Gedankens, daß die Schule zu einer Erziehungsgemeinschaft werden müsse, daß Erziehungsschwierigkeiten, im Hause nach alten Methoden behandelt, auch für die Schule ein Anlaß zu taktvollem Einschreiten zugunsten des Kindes werden können: Die Schule als Erziehungsberatungsstelle, deren Seele der pädagogisch und psychoanalytisch geschulte Arzt zu sein hätte!

Der letzte Anbau dieser Einrichtung wäre dann die Berufsberatung, deren Dezentralisierung sie erst zu einer verbindlichen Institution machen kann. Und wenn es auch richtig ist, daß sie ihren Segen erst wird in vollem Maße entfalten können, wenn unsere Wirtschaftsverhältnisse besseren Zuständen Platz gemacht haben werden, so ist es doch jetzt schon an der Zeit, daß der für die Zukunft arbeitende Schularzt für den Gedanken wirbt: „Den richtigen Mann auf den richtigen Platz!" Daß Berufseignung und Berufsneigung auch psychoanalytisch erfaßt werden müssen, bedarf wohl keines Beweises.

b) Das kranke Kind

Wo es sich um das Erkennen beginnender Erkrankungen, um das Verstehen mannigfacher krankhafter Zustände handelt, wird wieder der Psychoanalytiker oft notwendig sein. Schon wenn von der sogenannten „Nervosität" der Schüler die Rede ist, tritt dies deutlich zutage. So schilderte z. B. Spitzner in einer lesenswerten Arbeit, wie sich die beginnende Nervosität des Kindes in den Schularbeiten verrät, aber auch im Gesangs-, Turn-, Schreibunterricht. Den Reim zu solchen Beobachtungen des Lehrers kann aber nur jener wohlunterrichtete Arzt machen. Wenn wir von den vielen anderen Arbeiten, die dem Gegenstande gewidmet sind, noch etwa die von Pototzky ins Auge fassen, so wird das noch klarer. Er zählt unter den nervösen Symptomen auf: Unbedachte Antworten und Handlungen, Lüge, Spielen mit den Händen, Zwangserscheinungen, wie das zwanghafte Streichen über rauhe oder glatte Flächen, das Zwängen der Fußspitze in einen Spalt des Fußbodens, Erröten, Erblassen, Erbrechen, Herzklopfen, Kopfschmerz, Schlafstörungen. Da drängt sich wohl jedem in psychoanalytischen Gedankengängen Erfahrenen die Notwendigkeit auf, solche Symptome tiefer zu verstehen, um sie zu beseitigen. Hellers Forderung, psychopathische Mittelschüler von der Schule fernzuhalten, wird kaum durchführbar und für diese Kinder überdies oft von fraglichem Nutzen sein. — Bei sogenannten hysterischen Epidemien (Zittern, Husten, Schluchzen, allgemeine Krämpfe) wird der verstehende Arzt unserer Wahl wieder eher der Lage gerecht werden als irgend ein anderer.

Eine große Bedeutung haben in der Schule auch Sprachgebrechen der Kinder. Gutzmann schätzte im Jahre 1905 ihre Zahl für Deutschland auf 200.000. Solch eine Störung bedeutet oft das Schicksal des betreffenden Kindes, und darum ist die Einsicht in ihre Ursachen, die oft psychoanalytische Vertiefung zur Voraussetzung hat, notwendig. Ähnlich liegt es mit dem „Schulstürzen", das ebensooft ein ernstes Symptom von Schwachsinn, psychopathischer Minderwertigkeit, Epilepsie usw. sein kann, wie eine harmlose Erscheinung der Pubertätszeit, die bloß analytischen Verstehens bedarf, um zu einer bedeutungslosen Episode herabgedrückt zu werden. Und in diesem Zusammenhange sei auch des versuchten und vollbrachten Selbstmordes Jugendlicher gedacht. Dieses dunkle Kapitel

könnte, die in unserem Sinne gesteigerte Leistung des Schularztes vorausgesetzt, doch wohl um manchen Beitrag ärmer werden. Die Frage, ob das Haus oder die Schule an solchen Tragödien schuld sei, ist falsch gestellt. Diese zwei Faktoren wirken zusammen, mindestens in der Summierung der Erlebnisse, und es wird leicht geschehen, daß der Lehrer mit einer verkehrten Maßnahme den Kelch zum Überlaufen bringt, den das Haus reichlich gefüllt hatte. Es soll sich um keine Entscheidung der Schuldfrage, sondern um gemeinsame Prophylaxe handeln. Nie soll sich ein Kind so liebverlassen fühlen, daß es keinen anderen Ausweg sieht, als die Flucht aus dem Leben oder — das Spiel mit diesen Gedanken. Ein 15 jähriger Junge, um ein Beispiel zu nennen, erschießt sich, weil ihn sein Lehrer wiederholt wegen schlechten Verhaltens geprügelt habe. Der Lehrer bezeichnet den Knaben als nachlässig und verkommen, den Selbstmord als „frivol", als einen Akt der Rache gegen den Lehrer. Hätte eine rechtzeitige Aussprache mit dem Schularzte unseres Typus nicht leicht diese Tragödie anders wenden können? Der Lehrer mag mit seiner Erklärung recht haben, und doch entlastet sie ihn in keiner Weise.

2) Die Lehrer

Die folgenden Ausführungen dürfen nicht mißdeutet werden. Sie stammen von einem Freunde des Lehrberufes und ihrer Träger, der aber in rückhaltloser Aussprache einen besseren Beweis dieser Gesinnung sieht, als in der Bemäntelung von Mißständen. Rothfeld sagt einmal, das beste Mittel, Schulkinder vor Nervosität zu bewahren oder von ihr zu heilen, sei, selbst nicht nervös zu sein. Wie sollen aber die Lehrer dieser Forderung genügen können, wenn z. B. von 940 Lehrpersonen, die 1917/18 Krankenurlaub erhielten, 218 nervenkrank waren? Nach Wichmann zeigten von 305 aktiven Lehrpersonen 205 nervöse Erscheinungen, d. h., unser ganzes Schulwesen bräche zusammen, wenn alle nervösen Lehrer ausgeschieden würden. Die Verhältnisse, unter denen der Lehrer wird und wirkt, sind ja leider so, daß nervöse Anlagen leicht zur Entwicklung kommen können, und darum ist es natürlich notwendig, hier einzugreifen. Aber jetzt schon könnte eine zielbewußte Auswahl der jungen Kandidaten (s. Berufsberatung!) und ihre zweckmäßige Unterweisung manchem Übel steuern. Fischer sagt in einer Arbeit, die überschrieben ist: „Wie kann der nervösen Jugend unserer höheren Schulen geholfen werden?" folgendes: „Ein Lehrer, der Liebe säet, der es vor allem versteht, immer neues Interesse zu erwecken, wird auch von den Kindern geliebt und wird ihre körperliche Gesundheit in demselben Maße wie ihr geistiges Wohl befördern. So wird die Stellung zu ihnen auch mehr die eines kameradschaftlichen Führers, eines freundlichen Lebensbegleiters, eines gereiften Freundes, als eines kleinlich strafenden Quälgeistes sein, dessen Lohn von seiten der Knaben Mißtrauen, Verschlossenheit und Empfindlichkeit ist.

Eigentliches Strafen muß so gut wie ausgeschlossen sein, unbeschadet aller Subordination und strengen Disziplin, die bei nervösen Kindern ein besonders dringendes Bedürfnis ist. Autorität ist freilich ein unumgänglich nötiges Grundelement jeder guten Kinderregierung, so auch der unserer jugendlichen Nervösen, aber die Liebe ist das Höhere, damit das kommende Geschlecht sich seiner Jugend und Schule freue, sie später preise als die glücklichste Zeit seines Lebens und als wahre Weihe für das kampfreiche Leben." — Ich habe diese Stelle ausführlich hergesetzt, weil sie, von einem Nichtpsychoanalytiker geprägt, doch unsere Forderungen klar formuliert. Bei den Mitteln der Disziplin, bei den Strafen, bei der Beurteilung der Leistungen der Schüler muß der Lehrer stets Herr seiner Affekte sein, über der Sache stehen, sich mit der Jugend identifizieren, ihr in Liebe geneigt sein können. Natürlich darf es dem Lehrer, der Lehrerin nicht mit einem aufgenötigten Zölibat etwa allzu schwer gemacht werden, diese Haltung zu bewahren. — Und was könnte der Schularzt da nützen? Seine Sache muß es sein, sich Achtung und Vertrauen der Lehrer in dem Maße zu erwerben, daß er auch ihnen Berater sein kann in ihrem Ringen um jene Höherentwicklung. Als Beisitzer der Lehrerkonferenzen wird er immer wieder das mahnende Gewissen darstellen können, dem nichts Menschliches fremd ist. So kann er wieder Wegbereiter sein einer höheren Entwicklungsstufe unseres Schulwesens. Alsbald aber wird unter solchen Einflüssen der Wert der Wandertage, der Spielnachmittage für die Jugend wachsen, die ganze Einstellung der Lehrerschaft zur Schuljugend wird eine ungebundenere, zwanglosere, erfreulichere werden.

3) Die Eltern

Was der Schularzt dem Lehrer sein kann, das sollte er noch weit mehr den Eltern werden: ein Erzieher. Denn hier liegen die Dinge wirklich noch weit schlimmer. Bar jeder erzieherischen Vorbildung, abgesehen von der eigenen, oft sehr mangelhaften Erziehung, treten die meisten Eltern ihr Erziehungsamt an kraft der Tatsache, daß sie Eltern wurden, und sind dann noch mehr als der fernstehende Lehrer durch gefühlsmäßige, meist unbewußte Bindungen tausendfältig gehemmt. Und wenn das Erziehungswerk trotz des besten Willens der Beteiligten oft mißlingt, so schlägt es um so leichter fehl, wenn es an diesem guten Willen fehlt, wenn starre Vorurteile und beschränkte Überheblichkeit mittun, wenn gar, wie so oft, jede Möglichkeit planvollen Erziehens aus grobmateriellen Gründen wegfällt. Solange die gesellschaftlichen Einrichtungen diese Mängel nicht grundsätzlich beseitigt haben, darf der Einsichtige des Kampfes um das Wohl des Einzelkindes nicht müde werden. Und in dieses Erziehungschaos ist auch der Schularzt als wirkende Persönlichkeit gestellt. Er wird in seinen Sprechstunden, noch mehr aber bei den Elternabenden, wenn er nur selbst ein Wissender ist,

immer wieder versuchen können, das Erziehergewissen der Eltern zu wecken, ihnen das Verantwortungsvolle ihrer Aufgabe vor Augen zu rücken, sie zu bescheidener Einkehr zu mahnen.

Wir wissen aus zahlreichen Erfahrungen, wie oft das Familienmilieu auf der Kinder Gedeihen schädlich wirkt. Bald erfahren sie der Liebe zu viel, bald zu wenig, oft auch beides nebeneinander. Ich habe an anderer Stelle von der Notwendigkeit einer Diätetik der Triebbefriedigungen gesprochen. Die Diätfehler auf diesem Gebiete zeitigen bestimmte neurotische Kindertypen, die dem Lehrer ebenso wie dem Arzte zu schaffen machen. Hier kann der verstehende Schularzt vielfach helfend eingreifen. Gerade diese Verhältnisse des Kindes innerhalb der Familie bedürfen in der Erziehungsberatungsstelle rückhaltloser Klarstellung, um die für den Sonderfall passenden Ratschläge anknüpfen zu können. Im Großen wird der Arzt dann in den Elternversammlungen Verständnis werben müssen, für die typischen Konflikte im Schoße der Familie, für das Seelenleben von Kindern und Jugendlichen. Und hier müssen wir noch einmal der schon berührten Probleme gedenken. Als Sonderthema wird er sich die Frage der sexuellen Erziehung nicht entgehen lassen dürfen. Dieses Kernproblem der Erziehung in seinen Zusammenhängen mit dem künftigen Schicksal der jungen Generation, ihrem Bestehen in Liebe und Leben darf aus den Beratungen ernster Elternvereine nicht mehr verschwinden. Nicht ferne davon liegt das Problem der häuslichen Strafen, insbesondere darf bei keinem Anlasse vergessen werden, der schweren Bedenken gegen Einschüchterung, gegen jedwede Prügelstrafe zu erwähnen. Ebenso wird der Psychoanalytiker als lehrender Schularzt auch den Vergnügungen der Kinder sein Augenmerk zuwenden, die Bedeutung des Theaters, Kinos und sonstiger Schaustellungen nicht vergessen. Auch die Besprechung der Genußgifte Alkohol und Nikotin wird in den Rahmen jener wohlerwogenen Diätetik passen. Alles das, was unter das Schlagwort der Jugendbewegung fällt, wird er vor den Eltern objektiv darzulegen versuchen. Denn viel des Unverständnisses, ja der Feindseligkeit gibt es da auszumerzen. Letzten Endes handelt es sich ja doch um die grundsätzliche Entscheidung, ob die Erziehung der Jugend in ihrem eigenen Interesse oder dem der „Alten“ betrieben werden soll.

Diese entscheidende Frage reicht ja auch in die Berufsberatung hinein. Da darf das Vorurteil, die Eitelkeit der Eltern keine Rolle spielen, wo das Glück der Nachkommen in Frage steht. Trotzdem die Opferung Isaaks feierlich, gleichsam ex cathedra, für alle Zeiten verboten wurde, haben sich die Erwachsenen zu diesem Verzicht noch lange nicht entschlossen. Auch da wird also der Schularzt Gelegenheit finden, seine tiefere Einsicht in die Motive zur notwendigen Befreiung der Jugend von hemmendem Drucke zu verwenden. Alles in allem eine mühsame, unverdrossene Arbeit taktvoller Aufklärung und Belehrung der Gegenwärtigen zum Wohle der Kommenden! Sie kann vom Schularzte nur geleistet werden, wenn er der

Selbstanalyse und Selbstläuterung nicht müde wird, und ohne es zu fordern, ebensoviel an Autorität gewinnt, als er von den anderen an Verzicht verlangt.

Benützte Literatur

1) Altschul, Über die Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Arzt und Lehrer im Dienste der Jugendwohlfahrt. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl., Bd. 24, S. 103.
2) Fischer, Wie kann der nervösen Jugend unserer Schulen geholfen werden? Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl., Bd. 20, S. 13.
3) Major, Krankhaft oder verkommen und verbrecherisch veranlagt? Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl., Bd. 24, S. 262.
4) Oebbecke, Schulpsychologie und Bedeutung des Schularztes insbesondere bei der Berufsberatung und Auswahl der Begabten. Zeitschr. f. Gesundheitspfl., Bd. 31, S. 296.
5) W. Stern, Deutsch. Kongr. f. Jugendbildg. u. Jugendkunde in Breslau 1913.
6) Cohn, Kinderprügel und Masochismus. Zeitschr. f. Kinderforschg., Bd. 16, H. 6.
7) Hammer, Die Prügelstrafe in ärztlicher Beleuchtung. Leipziger Verlag 1917.
8) Moses, Ref. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl., Bd. 20, S. 679.
9) Spitzner, Über Anzeichen beginnender Nervosität in den Schularbeiten der Kinder. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl., Bd. 16, S. 395.
10) Pototzky, Nervöse Schüler. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl., Bd. 24, S. 28.
11) Heller, Psychopathische Mittelschüler. Beihefte d. Zeitschr. f. Kinderforschg. 1910.
12) Gutzmann, Kl. Jahrbuch 1905, H. 3.
13) Rothfeld, Nervöse Kinder. Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl., Bd. 21, S. 391.
14) Wichmann, Mehrere einschlägige Arbeiten in Bd. 16 u. 17 der Zeitschr. f. Schulgesundheitspfl.
15) Friedjung, Zur Kenntnis kindlicher Milieutypen. Zeitschr. f. Kinderheilkunde 1924.

Äußerungen des Ödipus- und Kastrationskomplexes bei einem kleinen Knaben

(Nach einem Referat im Seminar der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse)

Von W. Hofmann, Zürich

Die Wirkungen des Ödipus- und Kastrationskomplexes sind bis auf Freud bekanntlich übersehen worden, weil sie eigentlich aus den Analysen Erwachsener rekonstruiert werden mußten und weil es in der Tat ja nicht gar häufig vorkommt, daß Kinder diesbezügliche Äußerungen ganz offen von sich geben, weil sich relativ früh das Eingreifen der Ichinstanz geltend macht, wodurch schon das kleine Kind zu mehr oder weniger symbolischer Darstellung seiner unbewußten Regungen gezwungen wird. Es ist mir bei unserem Knaben einst gelungen, eine meiner Ansicht nach ziemlich unverblümte Äußerung solcher Regungen festzuhalten, weil verschiedene Bedingungen dazu besonders günstig lagen.

Walter, damals drei Jahre und vier Monate alt, nahm seiner zwei Jahre jüngeren Kusine Elsbethli ein Bilderbuch weg, so daß sie weinte. Ich forderte ihn mehrmals, schließlich recht energisch auf, der Kleinen das Buch zurückzugeben; ohne Erfolg.

Da versetzte ich ihm einen Klaps auf das Gesäß und bewirkte damit die Rückgabe des Buches. Der Kleine weinte zuerst, beruhigte sich aber bald, setzte sich auf meine Knie und begann mit einem bereitliegenden Bleistift zu kritzeln. Seine Zeichnung begleitete er mit folgendem Kommentar: Ich zeichne einen Sack. — Nach einer Pause fährt er weiter: Und einen Knaben. Dieser Knabe hat einem Mann den Sack gestohlen. Nachher hat er ihm noch einen Bach gestohlen. Er ist damit in ein Schiff gestiegen und fortgefahren.

Mein Schwager, Elsbethlis Vater, hat diese Worte mitangehört und fragt den kleinen Walter, was das für ein Bub gewesen sei. Es entwickelte sich zwischen den beiden folgendes Gespräch, das ich durch stenographische Notizen festgehalten habe:

Walter: „Ein Säcklibub!"

Onkel: „Wer hatte denn das Säcklein?" — Walter: „Heerdegen." — Onkel: „Wo wohnt dieser Mann?" — Walter: „Da drüben." — Onkel: „Warum hat ihm der Knabe das Säcklein weggenommen?" — Walter: „Weil er nicht lieb war."

Nach einer Pause fährt der Kleine weiter: „Nein, der Bub hat nicht das Säcklein gestohlen, sondern der M a n n in dem Hause [also Heerdegen] hat es genommen [also offenbar dem Buben]. Gelt, das darf er nicht?"

Onkel: „Nein, gewiß nicht."

Walter: „Gelt, dem sollte man ‚Tätsch' geben?" — Onkel: „Ja."

Der Onkel greift nun die ursprüngliche Fassung des kindlichen Protestes wieder auf und fragt: „Ja, gibt der Knabe dem Manne jetzt das Säcklein nie mehr?"

Walter: „Nein." — Onkel: „Gar nie mehr?" — Walter: „Nein, gar nie mehr!"

Nach einer weiteren Pause fährt der Kleine fort: „Nein, das Säcklein gehört dem Osterhas."

Onkel: Was hat es denn darin?" — Walter: „Eilein." — Onkel: „Wo wohnt denn der Osterhas?" — Walter: „Bei dem Manne im Hause nebenan." [Also bei Heerdegen.]

Unterdessen ist die kleine Elsbeth ungezogen und macht sich durch Krähen bemerkbar.

Der Onkel fragt weiter: „Was macht der Osterhas dann?" — Walter: „Er kommt das Elsbethli choge biße" (beißen). — Onkel: „Wo denn?" — Walter: „I de Bach abe." [Im Bach unten.]

Hier wurde das Gespräch abgebrochen.

Auffällig an diesen kindlichen Äußerungen ist, wie das Thema vom gestohlenen Säcklein in allen möglichen Variationen wiederkehrt, ähnlich wie die Träume einer Nacht sich um einen einzigen Wunsch gruppieren. Im ersten Teile heißt es, der Knabe habe einem Manne den Sack gestohlen, nachher hat er ihm noch einen Bach gestohlen. Dann ist er damit in ein Schiff gestiegen und fortgefahren. — Daß mit dem Sack das Genitale des Mannes gemeint ist, liegt für uns wohl auf der Hand; daß dem Manne auch noch ein „Bach" gestohlen wird, ist eine hübsche Bestätigung dieser Annahme. Man halte mit dieser unmöglichen Vorstellung auch jene am Schluß der Rede zusammen, wo der Osterhas das Elsbethli „chunt i de Bach abe choge biße". Diese Nebeneinanderstellung des Sackes und des Baches erinnert an die Traumarbeit und muß sprachlich so formuliert werden: Dem Manne wird der Bachsack gestohlen. Daß das Wort „Bach" für den Kleinen tatsächlich den Urin bedeutet, ist durch eine unmittelbar anschließende Tagebuchstelle belegt: Walter schaut seinem Schwesterchen zu, wie es aus der Flasche trinkt, und bemerkt dazu: „Anni trinkt einen Stink, es trinkt einen Stink und einen Bach." Auch das Schiff

erinnert an die vulgäre Bedeutung des Wortes „schiffen", die dem Kleinen durch den Umgang mit anderen Kindern bekannt gewesen sein dürfte.

Wer ist nun dieser Mann, dem das Säcklein gestohlen worden ist? Darüber gibt der zweite Teil des Gespräches Auskunft: Heerdegen. — Hans Heerdegen ist ein etwa fünf Jahre älterer Knabe im Nachbarhaus, dessen Vater gestorben ist. Meine Frau hat dem kleinen Walter davon erzählt und dabei den Hans gebührend bemitleidet. Sie bestätigt mir, daß das Thema vom Tode des Vaters Walter in der letzten Zeit vor diesem Gespräch stark beschäftigt hat. Es ist also für uns sehr wahrscheinlich, daß sich Walter mit diesem Hans stark identifiziert und daß mit diesem Heerdegen niemand anderer als der Vater gemeint sein kann. Kastrations- und Todeswünsche gegen den Vater äußern sich also in schlecht verhüllter Symbolik. Daß sich Walter in dieser Zeit tatsächlich auch viel mit dem Problem der Kastration beschäftigt hat, ist wiederum durch eine Tagebuchstelle belegt: Zwei Tage vor diesem Gespräch hat Walter die Genitalien seines Schwesterleins betrachtet und dabei gefragt: „Hast du auch einen Bauch, hast du auch eines, womit du Brünni machen kannst?"

In dem folgenden Teile des Gespräches wird behauptet, der Mann habe eigentlich dem Knaben das Säcklein genommen, nicht umgekehrt. Der Kleine will die tröstliche Versicherung des Onkels haben, daß der Mann das nicht tun darf, resp. dafür gestraft wird, also „Tätsch" bekommt. Es tönt fast wie eine nachträgliche Begründung oder Entschuldigung dafür, daß sich die Kastrations- und Todeswünsche des Knaben so unverhüllt hervorgewagt haben. Wir beobachten dies ja häufig bei Kindern. Wenn sie an jemandem ihren Rachedurst gestillt haben und sich hinterher das Gewissen regt, so werden sie oft lange nicht fertig mit Erklärungen folgender Art: „Warum mußte er mir aber auch das und das antun, er brauchte mir ja auch nicht so und so zu kommen usw." *Qui s'excuse, s'accuse.* Es scheint also, daß wir in dieser Umkehrung der ursprünglichen Situation bereits eine Wirkung des Ichsystems zu erblicken haben.

Im nächsten Teile greift der Onkel, der die ganze Geschichte durchschaut, die ursprüngliche Version des Diebstahls wieder auf und fragt, ob nun der Knabe dem Manne das Säcklein nie mehr gebe. Die Antwort lautet: „Nein, gar nie mehr." Aber auch hier setzt sogleich wieder eine Gegenströmung ein, die sich in Form einer Ablenkung äußert: „Nein, das Säcklein gehört dem Osterhasen." Immerhin, der Osterhase wohnt immer noch im Hause nebenan, ja, zum Überfluß muß ich bemerken, daß mich mein Schwager und meine Schwägerin aus hier nicht näher auszuführenden Gründen oft scherzhafterweise „Vetter Osterhas" genannt haben. Auch die „Eier" im Säcklein dürften wieder auf die ursprüngliche Fährte (Skrotum) zurückweisen.

Erst am Schlusse gelingt es dem Kleinen, den Rest seiner feindseligen Gefühle auf das Kusinchen abzuwälzen, mit der Bemerkung, der Osterhas solle es in den „Bach abe choge biße". Walter erinnert sich nun offenbar daran, daß das Kusinchen mit seinem Geschrei wegen des Bilderbuches den Anstoß zu seiner Strafe gegeben hat. In Umkehrung des Sprichwortes von den zwei Streitenden und dem lachenden Dritten könnte man hier sagen: Wenn zwei sich versöhnen, geht es dem Dritten an den Kragen!

Zusammenfassend könnte also der Sinn von Walters Äußerungen etwa folgendermaßen angegeben werden: Der Vater sollte kastriert, ja, womöglich ganz beseitigt werden; warum schlägt er mich und droht mir damit gar noch an, daß er mir mein Genitale rauben könnte. Nun, eigentlich meine ich's ja nicht so gar böse; du siehst,

Vater, daß ich (mit dem Osterhasen) nur einen Scherz mache. Wir wollen gut Freund bleiben; aber Elsbethli, diese freche Kröte, sollte eigentlich die gefürchtete Strafe erhalten!

* * *

In der diesem Referate folgenden Diskussion wurde durch Dr. Sarasin hervorgehoben (was mir selber entgangen ist), daß die Vorstellung des Penis zugunsten derjenigen des Skrotums unterschlagen wurde, obwohl den Hoden ja eigentlich keine psychische Repräsentanz zukommt, da die Sexuallust an den Penis geknüpft ist. Die Erwähnung des Penis unterliegt also offenbar einer starken Verdrängung. Dr. Blum erwähnt als Bestätigung dieser Auffassung, daß bei einem seiner Patienten, der an Impotenz leidet, die Kastration des Penis in Träumen oft symbolisch, nie aber direkt dargestellt wurde, während das Abschneiden der Hoden immerhin zu unverhüllter Darstellung gelangte.

„Klassenkämpfe" in der Schule

(Eine Anwendung massenpsychologischer Erkenntnisse auf die Volksschulpädagogik)

Von Waldemar Jordan, Magdeburg

Unsere, wie eine Schlagzeile anmutende Überschrift soll auf eine uns allen bekannte Erscheinung im Klassenleben hinweisen und die Kraftprobe zwischen Lehrern und Schülern bezeichnen, die regelmäßig bestanden werden muß, wenn ein bei Kindern beliebter Lehrer durch eine fremde Lehrkraft ersetzt wird.

Es zeigt sich in diesen Fällen mit Sicherheit in der Klasse zuerst eine Atmosphäre höchster Spannung, größte Zurückhaltung der Individuen (in corpore) und allgemeine abwartende Passivität.

Dieser drückende Spannungszustand muß irgendwie gelöst werden. Da er eine sonst (persönlich) zwiespältige Klassengemeinschaft zu unbewußter Einheit geschlossen hat, nützt ein Lösungsversuch seitens des Lehrers durch ein Scherzwort oder eine andere vorsichtige Annäherung kaum.

Oft genug erweist sich eine gut gemeinte pädagogische Handlung des Lehrers als völliger Fehlschlag, oder sie führt geradezu zu einer Katastrophe im kleinen. Sie tritt unfehlbar ein, wenn der Klassenleiter von seiner Führerposition merklich herabsteigt, um sich falsch kameradschaftlich-freundschaftlich den kleinen „Rebellen" zuzuneigen.

Denn nichts anderes sind die Kinder in dem Augenblick, da ihnen der gewohnte Führer ersetzt wird durch einen schlechthin Unbekannten, dessen Gepflogenheiten sie annehmen sollen, dessen Art sie wohl oder übel anerkennen müssen und dessen Persönlichkeit und Sein ihnen eine unbequeme Forderung, ein Verzicht, eine Umstellung bedeuten.

Wir dürfen selbst bei kleinen Menschen nicht vergessen, daß sie konservativ sind, an liebgewordenen Gewohnheiten hängen und jedweden, auch psychischen Besitz festzuhalten versuchen.

Im gegebenen Moment ist der Anstifter der heimlichen Gegenmenschlein da, auf irgendeine wirksame Weise weiß er die Negation der Klassenallgemeinheit deutlich und unter fördernder Zustimmung der Mitschüler dem Fremden gegenüber zu dokumentieren. — Wir wissen aus unseren Erfahrungen und Beobachtungen an Kindern und Erziehern, daß oft genug die Klassenrevolution zu einer Niederlage des ungewollten Führers geführt hat und daß eine sonst gut disziplinierte Klassenarbeits-

gemeinschaft der Auflösung und völligen Demoralisierung verfiel, der der Lehrer nur durch Gewaltmaßnahmen und harte Strafen begegnen konnte.

Diese Vorgänge sollen mit Hilfe massenpsychologischer Tatsachen erklärt werden und durch angeschlossene Folgerungen und Hinweise zu pädagogisch-praktischen Nutzanwendungen führen.

Jede Anhäufung von Einzelwesen kann man „Masse" nennen, jedoch ist wesentlich zu unterscheiden zwischen der Summierung von Subjekten ohne eine Beziehung und dem zielbewußten, zweckhaften Zusammenschluß von Individuen, den man mit „Organisation" bezeichnen kann. In diesem Falle ist jedem Gliede eine Pflicht, eine Funktion für das Ganze zugeteilt, die es zu einem Organ in dem Gesamtorganismus macht.[1]

Die Kinderklasse sollte bei richtiger Leitung und Durchorganisation eine homogene Masse sein, die in ihr vereinigten Einzelwesen sollten eine arbeitende, einander berücksichtigende Gemeinschaft bilden und das gemeinsam Gewollte und einzeln Beabsichtigte allgemein und gleichermaßen der Gesamtheit dienstbar und verfügbar machen. Die kleinen werdenden Persönlichkeiten sollen also nicht, wie bei der oben charakterisierten heterogenen Masse widerstrebend, voneinander isoliert, ohne sinnvolle Beziehung und Richtung beieinander sein, ebenso sollen sie nicht uniformiert werden und ihr Eigenwollen durch bedingungslose Unterwerfung unter einen fremden, despotischen Willen verlieren.

Das für uns jedoch wichtigste Problem enthält die Frage nach dem Verhältnis von Masse und Führer, Klasse und Lehrer.

Die Masse will geführt sein, wenigstens gehört zu dem großen Komplex des Massenbewußtseins und des Massendenkens und -fühlens auch das instinktive Verlangen nach einem Führer. Diese Führerpersönlichkeit muß aber, wenn sie auf eine nennenswerte Gefolgschaft aus der organisierten Masse rechnen will, bestimmte Eigenschaften haben, denn nicht jeder ist berufen, zu restloser Hingabe an die Idee der von ihm geführten Gemeinschaft fähig, zur Entpersönlichung und Selbstlosigkeit bereit und von starkem, zielbewußtem Willen, schnellem Entschluß, großer Begeisterung, vorbildlichem Opfermut und tiefem Verständnis für die Nöte und Schwächen seiner Anhänger erfüllt. Der zielunklare, augenblicksbegeisterte, inkonsequente Führer kann höchstens zusammengelaufene Haufen (heterogene Massen) eine gewisse Zeit hindurch blenden, sich aber keinen dauernden, nachhaltigen Einfluß auf die Masse sichern. — Die Reaktion der Masse auf Pseudoführer führt zu deren Ablehnung und Sturz, zum mindesten aber zur Massenspaltung, zu Krisen und Parteikämpfen — solange eines der die Masse ausmachenden Einzelwesen eine gleiche oder annähernd gleiche psychische Stärke und führerische Beanlagung aufweist. Andererseits kann die eine homogene Masse (Heer, Partei) führende Persönlichkeit oder auch ein den Führer ersetzendes Ideal (z. B. die Idee des Christentums) — zu wirklichen Großtaten begeistern und durch Beispiel und Wort in umfassender Weise erziehlich auf die Massensubjekte wirken. Denn das letzte Ziel massenpädagogischen Tuns muß die Individualisierung der Massen-Einzelwesen sein, die Kultivierung der allgemeinen Masseninstinkte und -egoismen zu selbstverantwortlichem Handeln im Dienste des Ganzen und williger Unterordnung unter die Interessen der Gemeinschaft.

So schnell die Individuen einen falschen Helfer und Freund ablehnen, so dankbar und unverbrüchlich halten sie dem geliebten Führer, der ihnen zu jeder Zeit Beweise seiner Führerschaft gegeben hat, die Treue. An den ihnen durch diese ideale — vielleicht in das Ideale gesteigerte — Persönlichkeit liebgewordenen Sittengewohn-

heiten, Arbeitsweisen oder Umgangsformen hängen sie in einem begreiflichen, positiven Konservativismus, von dem sie nur widerstrebend und ungern lassen.

Nach diesem Exkurs wollen wir an einem tatsächlichen Beispiel aus dem Unterrichtsleben den Nachweis für die Richtigkeit der vorstehenden Darlegungen erbringen.

Vor Jahren kam ich als junger Anfänger voller schulreformerischer Ideale in eine gut geleitete Klasse. Um von vornherein die der Klasse eigene Art zu erhalten und organisch weiter zu entwickeln, begegnete ich den Kindern (Knaben und Mädchen im siebenten Schuljahr) mit äußerster Freundschaftlichkeit und mit fast übertriebenem Wohlwollen. Die Folge meiner Verhaltungsweise war vorauszusehen: Nachdem die Klasse ihre Sicherheit in sich wiedergefunden hatte, begannen die bekannten Versuche, den fremden, ungewollten Führer durch manchmal sehr plump in Szene gesetzte Putsche usw. in Schwung zu setzen und seine Reaktionen auf die verschiedenen Bosheiten — zweifellos eine für Kinder sehr interessante und sensationelle Beschäftigung — festzustellen.

Ein Junge, der mir durch sein intelligentes Aussehen schon am ersten Tage aufgefallen war, wurde der Anführer, der Klassenclown, der durch alle möglichen und unmöglichen Grimassen und Flegeleien (Bankheben, Brummen) mit vollem Erfolg die Klasse aus den Angeln hob. Mir war sofort klar, daß meine schleunigste Umkehr zur Sachlichkeit das einzig Gebotene war.

Ich mußte der Klasse zeigen, daß sie wohl eine von mir zu respektierende Geltung hatte, daß ich aber ebenso auf die Anerkennung meiner (allerdings noch wenig erwiesenen) Führerpersönlichkeit ein Recht besaß.

Wie war das anzufangen? Zunächst mußte der eingerissene Übelstand abgestellt werden. Das Rezept war höchst einfach. Ich half den Kindern ihre unbewußte Seelenhaltung entdecken und erkennen, wie sehr unnütz, feige und ohne gegenseitige Verantwortung und Selbstzucht sie ihre „Untaten" begingen.

Z. B.: „R. B., du hast öfter im Unterricht gestört, um zu sehen, ob du mich aus meiner Ruhe und Fassung bringen könntest. Das wird dir niemals gelingen. Im Gegenteil, wenn du gute Scherze machst und uns wirklich erheitern willst, dann kannst du gern vorgehen und uns alle einige Minuten belustigen. Das Lachen erhält vernünftiger als der Verdruß, und wir vergnügen uns gern einmal."

(Ich hatte dadurch dem Jungen sein negatives Ziel genommen und ihn durch mein von ihm nicht erwartetes Verhalten außerordentlich stutzig gemacht.)

Es gab nach dieser Lektion zwei Tage Ruhe und Ordnung in der Klasse. Am dritten Tage war wieder R. am Fratzenschneiden. „Du bist nicht ungeeignet, Komiker zu sein (sagte ich zu ihm). Seid ihr einverstanden, daß Rudolf uns eine kleine Vorstellung gibt, damit wir lachen können? („Ja!") R., geh, bitte, vor!" R. steht errötend und verlegen auf seinem Platz; er setzt sich und verbirgt sein Gesicht.

(Durch diese Maßnahme hatte ich ihm gezeigt, wie feige er in Wirklichkeit ist und wie er nur versteckt hinter dem Rücken der anderen heimlich seine albernen Dinge treibt.)

Am Tage darauf ging ich bewußt auf die B.schen Vorgänge ein und besprach sie in folgender Weise mit der Klasse: „R. B. ist nicht allein schuldig, wenn beim Arbeiten in der Klasse gestört wurde. Er trägt nur zur Hälfte die Schuld; der andere Teil ruht auf euch. Warum, wollt ihr wissen? R., hättest du im leeren oder dunklen Klassenzimmer auch Gesichter geschnitten? („Nein!") Warum nicht?" Die anderen: „Es hätte keinen Zweck gehabt, denn niemand hätte sie gesehen und darüber gelacht."

Die Verantwortung trugen also nunmehr beide Teile der Klasse, und die Folge

des Verhaltens von R. B. war nicht die erreichte negative Absicht (die Erregung des Lehrers), sondern eigener Schade (Hinderung am Arbeiten).

Als dann in der folgenden Zeit R. B. und der Klasse gezeigt wurde, wie man über solche albernen Minusleistungen zu erfolgreicher, freudebringender Arbeit gelangen konnte, war der Reiz zu den geschilderten Versuchen endgültig verschwunden. Allmählich wurde infolge der Durchorganisation der Klasse durch Verpflichtung und Beamtung der einzelnen eine wirkliche, natürlich geführte Klassenarbeitsgemeinschaft (homogene Masse) gebildet, die dem Ideal: „Das sich seiner selbst bewußte Individuum entsagt den vornehmlich egoistischen Tendenzen und arbeitet im Interesse aller“, einigermaßen entsprach.

Allerdings fordert die dauernde Sicherung eines solchen Erfolges eine große Selbstbeherrschung des Lehrers und eine konsequente, gleichmütige Seelenhaltung in etwa wieder eintretenden Krisen.

So führt eine kausale Betrachtungsweise und eine richtig angewandte Massenpsychologie und Ichanalyse u. U. in solchen Fällen zu einem unterrichtspraktischen Ergebnis. Die bewußte Anwendung massenpsychologischer Erkenntnisse und der Forschungsergebnisse der Psychoanalyse können verhindern helfen, daß eine werdende Lehrerpersönlichkeit bei den ersten, erwartungsvoll begonnenen Versuchen scheitert; sie können dem Lehrer im Amt brauchbare Hilfen bei der Disziplinierung, Leitung und Förderung einer Schulklasse geben und so aus Krise und Kampf zu friedlicher, allseitig aufbauender Arbeit verhelfen.

BEOBACHTUNGEN AN KINDERN

„Wir Mädchen müssen viel Unrecht ertragen!“

Von Karl Pipal, Reichenau

„Wir Mädchen müssen viel Unrecht ertragen“, hatte mir einmal resigniert eine Schülerin unter ihren Aufsatz gesetzt, und diese Worte fielen mir ein, als bei einem Elternabend Frau E. erschien und verzweifelt Klage führte, ihr Mädel sei ärger als zehn Buben. Wie erstaunte die gute Frau, als ich ihren Wortschwall unterbrach und ruhig weitererzählte, was sie mir erst hätte verraten wollen. Und was brachte das fühlende Mutterherz so außer Rand und Band? Folgende Kleinigkeiten, die mir Fridoline E., 13½ Jahre alt, schon längst gebeichtet hatte:

„Ich habe die Gewohnheit, beim Stehen mit einem Fuß auf den anderen zu steigen. Bevor ich am Abend schlafen gehe, setze ich mich auf den Diwan und hutsche mich so lange, bis die Mutter hereinkommt und mich zusammenschimpft. Wenn ich in der Turnhose bin, turne ich immer, bis der Teppich ganz verschoben ist, und wenn wir einen schulfreien Tag haben, gehe ich in den Garten und hutsche mich auf dem Türl, bis es zu quietschen anfängt. Da schimpft mich meine Mutter zusammen. Ich kann auch das Baumkraxeln nicht lassen. Einmal brauchte die Mutter Kirschen und sagte: „Versuch's, vielleicht kriegst du ein paar herunter!“ Ich habe wirklich drei Kilo gepflückt. Da sagte ich zur Mutter: „Gelt, es ist doch gut, daß

ich kraxeln kann!" Da mußte die Mutter lachen und sagte: „Freilich!" Ich kann mir das Hutschen und Kraxeln nicht abgewöhnen, denn das Diwanhutschen ist so angenehm, und wenn ich auf dem Baum bin, geht der Wind. Ich muß auch im Bett recht laut singen. — Einmal mußte ich beim Fleischhauer lange warten, und weil ich müde war, wußte ich nicht, wie ich stehen soll, und so ist die Gewohnheit entstanden, mit einem Fuß auf den anderen zu steigen.

Fridoline E. ist dabei nicht einmal die einzige, die sich auf diese Art Lust verschafft.

Zita R., 13 Jahre alt: Wenn ich wo stehen muß, so kann ich nicht ruhig stehen, ich muß immer mit den Füßen auf dem Boden herumscheren oder mit einem Fuß auf den anderen steigen. Wenn das meine Mutter sieht, fragt sie immer, ob ich nicht ruhig stehen kann, und wenn ich mit einem Fuß auf den anderen steige, schimpft sie immer und sagt: „Wenn du das nochmals tust, bekommst du Hiebe!" Aber es ist nicht möglich, mir das abzugewöhnen. Ich habe einmal sehr lange auf den Zug warten müssen, das ist mir langweilig geworden, ich bin mit den Füßen auf dem Boden herumgefahren, und seither mache ich es immer. Als Dritte im Bunde erscheint

Ernestine G. (12 J.): Im Kloster waren wir Kinder beisammen, da hatten die einen die Gewohnheit, die Nägel zu beißen, die anderen beim Sitzen herumzuschaukeln. Ich dachte mir, wie wird das sein, wenn ich auch einmal probiere, mich auf dem Sitz hin und her zu schaukeln. Ich wagte es, und mir gelang es, aber nicht immer. Einmal fiel ich hinunter, das andere Mal machte ich einen Polterer (Lärm), aber das machte mir nichts. (Im Kloster wurde jede Störung der Ruhe bestraft!) Wenn ich jetzt auf einem Sessel sitze, schaukle ich mich hin und her, bis ich hinunterfalle. Ich muß mich schaukeln, es läßt mir sonst keine Ruhe. — Wenn ich eine Haube aufhabe, wetze ich immer herum und verziehe dabei das Gesicht. Ich habe früher eine Wollhaube getragen und war sie nicht gewöhnt, und so ist die Ungezogenheit entstanden. Das Abgewöhnen meiner Unarten geht jetzt nicht so leicht.

Ernestine G. hat vollkommen recht, das Abgewöhnen solcher Unarten geht nicht so leicht, denn es handelt sich um die Fortsetzung der Lust an rhythmischen Bewegungen, die schon den schreienden Säugling zu beruhigen vermochte und sich bei älteren Kindern, die aktiv solche Bewegungen ausführen, mit Muskelsensationen paart. Das ältere Kind jauchzt beim Hutschen ebenso auf wie der Säugling beim Auf- und Abschwenken, und wenn einmal eine Schaukel oder gar ein Ringelspiel mit schaukelnden Pferden im Orte ist, bittet und bettelt es dem Vater mit feuchtglänzenden Augen und geröteten Wangen immer wieder ein Geldstück ab, um von neuem genießen zu können. Auf Ausflügen und Spaziergängen benützt es jede grasbedeckte Lehne zum Abwärtskollern und achtet kaum einer lächerlichen Hautabschürfung. In der Lust, die aus der erhöhten Muskelspannung fließt, liegt auch der Grund für das nicht abzugewöhnende Wippen auf Stuhlkanten, dem selbst das traurige Los des armen Knaben Zappelphilipp im Struwwelpeter nicht Einhalt gebieten kann, zumal selbst herbeigeführte Unfälle, mögen sie noch so schmerzhaft gewesen sein, erstaunlich schnell vergessen werden.

Durchbrüche der Muskelerotik, scheinbar ganz motivloses Schreien und Springen, unzähmbare Wildheit, tolles Jagen und Klettern, Boxen, tapferes Raufen und festes Dreinschlagen werden bei Knaben wohl gerügt, aber man bemüht sich doch, lächelnd alles zu verstehen und als typische Eigenart der werdenden Herren der Schöpfung zu entschuldigen. Mädchen, die auch zu

allerhand Mittelchen zur Befriedigung der Muskelerotik greifen, finden nicht nur im Familienkreise, sondern auch in der Schule strengere Richter, man ist weit davon entfernt, ihr Tun näher zu erfassen; sie sollen sanft und gesittet sein. „Wir Mädchen müssen viel Unrecht ertragen!“

Freilich darf man nicht vergessen, daß bei Mädchen das heftige Zusammenpressen der Schenkel, verbunden mit dem Herumrutschen auf der Sitzfläche, äußeres Zeichen eines masturbatorischen Aktes sein kann, denn Mädchen vermögen auf diese Art eine direkte Reizung der Genitalzone zu bewirken. An zwei Mädchen der Vorschule, beide sechs Jahre alt, konnte ich das Zusammenpressen der Schenkel beobachten, dabei traten diese Kinder mit der Spitze des rechten Fußes auf den ruhenden linken. Ihre Tätigkeit hatte den Charakter einer Zwangshandlung, und plötzlich sprang das eine Mädchen auf, schürzte das Röckchen und trachtete, mit den Händen die Geschlechtsteile zu erreichen.

Als weiteres Beispiel bringe ich die Mitteilung einer Wiener Hilfsschullehrerin:

Ein Mädchen der fünften Klasse meldete: „Bitte, ich kann nicht schreiben, die N. wetzt immer so herum!“ N. führte tatsächlich mit hochroten Wangen rhythmische Bewegungen in der Schulbank aus und hatte gar nicht bemerkt, daß sie angezeigt worden war. Der Lehrerin, die im Vorjahr das Kind unterrichtet hatte, war sein merkwürdiges Gebaren ebenfalls bekannt, sie hatte es aber nicht als Onanie gewertet.

Viele Lehrkräfte sind in dieser Hinsicht blind. Noch deutlicher zeigt uns dies folgender Fall:

Frau X, Lehrerin einer vierten Mädchenklasse der Volksschule, wurde von einer Mutter, die es durch die Erzählung ihres Kindes erfahren hatte, aufmerksam gemacht, daß die Kinder während des Unterrichtes onanieren. Während des Unterrichtes sollte so etwas möglich sein? Frau X verlegte sich aufs Beobachten und fand, daß sich beim Lesen, das wegen geringer Anzahl der vorhandenen Bücher ein Zusammensetzen erforderte, stets die gleichen Paare zusammenfanden. Ohne die Gesten des eifrigen Mitlesens aufzugeben, benützte nun fast die Hälfte der Kinder die günstige Gelegenheit zur gegenseitigen vaginalen Masturbation mittels Bleistiften. Diese Entdeckung wirkte geradezu niederschmetternd auf die Klassenlehrerin. Frau X schilderte den Kindern in grellsten Farben die Folgen dieses Tuns, malte gräßliche Leiden aus usw. Die Sache kam auch vor die Konferenz, groß war die Ratlosigkeit, gab es doch keinen alleinigen Sündenbock, und so war man froh, diese „furchtbare Klassenschande“ erst gegen Ende des Schuljahres entdeckt zu haben. Von nun an ging Frau X mit einem undefinierbaren Unlustgefühl zur Schule, und nur der baldige Übertritt ihrer Schülerinnen in die Hauptschule konnte sie aufrechterhalten. Tatsächlich war es ein großes Glück, daß man erst so spät die „furchtbare Klassenschande“ entdeckt hatte, denn die Worte der Lehrerin lasteten wie ein Alp auf den Kindern, und der Rest des Schuljahres verlief keineswegs erfreulich.

Oh, gute Frau X, Sie haben den Nagel nicht auf den Kopf getroffen! Diese Behauptung würde mich allerdings verpflichten, eine bessere Verhaltungsweise ähnlichen Vorfällen gegenüber anzuführen, wenn ich nicht in der angenehmen Lage wäre, auf die Arbeiten von Fachmännern im Sonderheft „Onanie“ (II. Jg., Heft 4/5/6, Januar-Februar-März 1928) dieser Zeitschrift hinweisen zu können.

Ernestine G. muß immer die Haube herumzerren und dabei das Gesicht verziehen. Früher trug sie eine Wollhaube (Holländerhaube) und diese

verursachte eine Reizung der Hautstellen, die sie bedeckte. Das Kratzen und Reiben einzelner Hautstellen bedeutet für viele Kinder eine Erhöhung der Lust am Gekitzelt-, bzw. Gestreicheltwerden und sind auf das Konto der Hauterotik zu buchen. Im allgemeinen finden solche Handlungen kaum Beachtung, könnten aber bei gröberen Exzessen, die meist die Empörung der Erwachsenen auslösen, viel zur verständnisvollen Beurteilung beitragen.

Einem Fürsorgerat verdanke ich folgende Mitteilung:

Ein siebenjähriger Knabe hat wiederholt sich und sein fünfjähriges Schwesterchen entkleidet und mit ihm Popo an Popo gerieben. Beide Kinder teilten das Schlafgemach mit den Eltern und dürften so reichlich Gelegenheit gehabt haben, in die Mysterien des Ehebettes einzudringen.

Mag sein, daß es sich um einen vereinzelten Fall handelt, immerhin gibt es aber auch unter Schulkindern mannigfache Gewohnheiten, die hieher gehören und die vom wissenden Lehrer nicht als „furchtbares Laster", sondern als starke oder sehr starke Betonung der Hauterotik erkannt und gewertet werden.

Aus dem Sexualleben eines Jungen vom vierten bis achtzehnten Lebensmonat

Von Dr. I. Sadger, Wien

Nachstehende Angaben danke ich einer sehr intelligenten Patientin, die bei mir wegen ihrer Neurose in psychoanalytischer Behandlung stand und als Quartiergeberin einer reichsdeutschen Familie Gelegenheit hatte, deren kleinen Hans auch in seinen sexuellen und charakterologischen Äußerungen zu beobachten. Jede dieser Äußerungen wurde mir in der Analyse sofort vermeldet und mit genauer Zeitangabe festgelegt. Ist meiner Patientin auch gewiß nicht jegliche Sexualbetätigung des kleinen Jungen bekannt geworden, so hat sie doch so viel zusammengestellt, daß bei der Dürftigkeit der Literatur gerade über allererste geschlechtliche Äußerungen ihre Mitteilungen Anspruch auf Beachtung haben.

Als Hansi im vierten Lebensmonat steht, hat seine geliebte Kinderfrau Gisela drei Tage Urlaub gehabt. Sobald sie das erstemal wieder ins Zimmer tritt und ihn aufnimmt, lacht er über das ganze Gesicht und pißt sie an. Ein paar Tage später eine ähnliche Szene. Die Mutter, die ihn lange nicht so sorgfältig betreut als seine Kinderfrau, hat ihn vom Spaziergang nach Hause gebracht. Da war er noch ganz brav. Als ihn aber die Gisela aufnimmt, ging es wieder los. Er freut sich immer, wenn er diese sieht, alle anderen Personen, auch die eigene Mutter, sind ihm gleichgültig.

Aus derselben Zeit merkt man auch, daß er stets masturbiert. Er kann nicht ohne Höschen liegen, ohne daß er sich an den Penis greift. Und wenn er diesen zu fassen kriegt, hält er ihn mit beiden Händen fest und drückt daran. Dieser Hang zur Onanie währt ununterbrochen bis zum Alter von eineinviertel Jahren.

Mit sechs Monaten greift er meiner Patientin, die sich über ihn beugt, mit beiden Händen in den Busenausschnitt. Schon einen Monat zuvor meint Gisela einmal lachend: „Es ist unglaublich, welch zudringlicher Liebhaber der Hansi ist. Immer greift er einem an die Brust".

Aus seinem zwölften Monat erzählt meine Patientin: „Er sieht mich heute

ins Klosett gehen und da kriecht er zur Tür hin, klopft und patscht und kräht und will durchaus zu mir hineingelassen werden, was ihm bei meiner Zimmertür gar nicht einfällt. Dort im Klosett scheint er das Geheimnisvolle zu wittern, während er in meinem Wohnzimmer nichts vermutet. Schließlich machte ich auf, ließ aber das Licht brennen und zeigte ihm den Raum. Da verlor er das Interesse und kroch zurück. Er wollte mich offenbar bei der Verrichtung meiner Bedürfnisse sehen."

Ein paar Tage später beobachtet sie, daß er sofort alles stehen läßt, zu essen, zu spielen und zu schreien aufhört, so wie man den Hahn der Wasserleitung aufdreht und er den Wasserstrahl herunterfallen hört. Also eine frühzeitige Urethralerotik. Er spielt auch beständig mit seinem Penis.

Gleichfalls um dieselbe Zeit droht die Kinderfrau, ihm mit dem Messer das Glied abzuschneiden, wenn er weiter so ungebärdig sei, doch macht dies keinen besonderen Eindruck auf ihn.

Im vierzehnten Monat hat er sich in der Nacht bemacht. Er schreit auf einmal A—A, sitzt im fernsten Winkel seines Bettes und zeigt auf das Häufchen, das er gemacht hat. Das Bett wird in Ordnung gebracht, er sieht dem neuen Kindermädchen aufmerksam nach, wie sie es hinausträgt und alles wieder zurecht macht, er selber ist unterdes hinausgehoben worden. Als das Mädchen fertig ist, hebt er seine nunmehr gesäuberte Gummidecke wieder in die Höhe und schaut nach. Dies alles mit einem erschrockenen, betroffenen Gesicht. Seine Mutter bemerkt dazu: „Das ist schon ein Fortschritt, früher hatte er hineingegriffen und geschmiert." Während dieser ganzen Prozedur macht er ein todunglückliches, völlig verschüchtertes Gesicht. Er wußte, er hat etwas Verbotenes angestellt, und zeigte ein deutliches Schuldbewußtsein, vermutlich weil er auch ein Vergnügen dabei hatte — trotz aller zur Schau getragenen Kümmernis.

Aus demselben Monat berichtet meine Patientin: „Ich stehe beim Telephon. Hansi kommt herangekrochen, hebt mir den Rock, drückt das Gesicht gegen meine Beine und läßt sie nicht los. Er hat jetzt eine Art Verliebtheit in den Vater, mehr als in die Mutter. Vielleicht weil er jenen, der verreist war, jetzt drei Wochen lang nicht gesehen hatte. Auch ist er dem Vater gegenüber am artigsten, zu Mutter und dem neuen Kindermädchen ist er nicht sehr artig. Er zeigt große Freude, wenn Papa nach Hause kommt, und macht ein großes Geschrei, wenn er wieder weggeht. Also Ablösung von der Mutter und Hinwendung zum Vater. Dieser nimmt ihn jetzt auch öfters auf den Arm, während er sich früher wenig um sein Söhnchen kümmerte. In dieselbe Zeit fiel auch das Erwachen des Schuldbewußtseins. Früher lag dem Kleinen gar nichts daran, wenn er sich die Höschen naß gemacht hatte. Jetzt ruft er stets mit einer bekümmerten Miene A—A und zeigt auf sein Kleidchen, das man in Ordnung bringen soll. Natürlich sind die Höschen längst naß, aber er macht ein bedrücktes, unglückliches Gesicht, und wenn man sagt: ‚Du Schweindi!', sieht er so traurig drein, wie ein fünf- bis sechsjähriges Kind, dem etwas passiert ist. Früher hat er nur gekräht und gelacht und es war gar nichts. Das alles hindert aber nicht, daß er jedesmal auf dem Topfe sich sträubt. Er will nicht sitzenbleiben und ist an keine regelmäßige Zeit zu gewöhnen. Geht es dann aber in die Höschen, so ist er unglücklich. Er weiß, daß er etwas Verbotenes tat, und man muß ihn noch trösten.

Gleichfalls aus demselben Monat: „Wenn Mutter die Klosettüre hinter sich zumacht, schlägt er an die Türe und gebärdet sich wie rasend, er will durchaus mit hinein. Er hat jetzt auch schlagen gelernt, bisher schlug er nicht."

Aus dem fünfzehnten Monat: „Hansi war ein gutmütiges Kind, das

auch im Ärger nicht schlug, sondern höchstens schrie. Jetzt schlägt er, wenn er ausrutscht, den Fußboden, wenn er sich anstößt, die Wand, und wenn man ihn nicht gleich aufnimmt, die betreffende Person. Dabei glaube ich nicht, daß er bisher schon geschlagen wurde. Ein einziges Mal machte das frühere Mädchen eine wilde Gebärde, als wollte sie ihn schlagen, doch lachte sie dabei, und er krähte auch. Jetzt aber schlägt er ganz böse und energisch. Vielleicht hat er es von den Kindern seiner Tante in Berlin gelernt, mit denen er jetzt ein paar Wochen zusammen war."

Aus seinem fünfzehnten, sechzehnten Monat: „Seine Schlagelust verstärkt sich. Warum hat er jetzt geradezu Freude daran, zu schlagen? Er schlägt immer. Er kommt z. B. ganz gutmütig und streichelt einen, auf einmal haut er aus und schlägt einen. Er kommt mir vor wie eine kleine Katze. Seitdem er aus Berlin zurück ist, ist er absolut nicht mehr das gutmütige Kind. In Berlin spielte er mit zwei Vettern im Alter von drei und fünf Jahren, die natürlich öfters gerauft haben. Doch warum schlägt er jetzt nach allen, auch nach Gisela und mir? Es kann schon sein, daß in ihm als Kind eines Säufers noch ganz andere Instinkte liegen, als es ursprünglich schien."

„Er betreibt auch exzessive Onanie, schon mindestens seit seinem vierten Monat. Es gibt im Zimmer keinen Zipfel, an dem er nicht mit einer Art Lust zerrt und zieht wie an seinem Genitale, ganz gleichgültig, ob es ein Handtuch-, Kleider- oder Polsterzipfel ist. Es ist ihm nur darum zu tun, einen Zipfel in der Hand zu haben, und er schläft nur dann ein, wenn man ihm den Zipfel seines Kopfkissens, eines Taschen- oder Handtuches in die Hand drückt. Daran wird gezerrt, gerieben, und dann schläft er ein."

„Noch etwas fiel mir auf. Er klemmt und versteckt sich mit besonderer Vorliebe in ganz enge Winkel, wo er schon kaum hineinkann. Ich selber kann kaum mit der bloßen Hand hineinlangen, er aber hat so lange gezwängt und gedrängt, bis er seinen kleinen Kinderkörper drinnen hatte, und dann hat er sich wieder ebenso mühsam herausgezwängt. Dies machte er mit zwei Winkeln so. Hat der Kleine den Wunsch, sich so in die Mutter hineinzubohren? Und erblickt er in jedem Zipfel sein eigenes kleines Glied, zu dem er nicht zukann, weil er Windelhöschen trägt? Will er sich hineinzwängen, um mit der Scheide seiner Mutter zu spielen? Er schläft jetzt bei der Mutter und da klammert er sich an ihren Bauch, drückt sich ganz fest gegen ihre Schenkel, und dann schläft er ein. Gleichzeitig bemerke ich seinen Hang, sich in enge Winkel hineinzuzwängen."

Aus seinem siebzehnten Monat: „Seine Mutter tätschelt ihn, so oft sie ihn auf dem Arme hat, auf seinen nackten oder bekleideten Popo. Ich weiß nicht, warum der Junge so bösartig und unausstehlich geworden ist, so schreiend und quängelnd, und nicht einen Schimmer von Liebenswürdigkeit mehr besitzt. Seitdem vor drei Wochen eine Explosion bei uns war, schläft er im Schlafzimmer seiner Eltern. Hat ihn das verdorben? Es ist möglich, daß er den Koitus der Eltern gesehen hat und das ihn so reizt. Ist das Kind eifersüchtig? Einmal hat ihn der Vater, um Ruhe zu haben, zwischen sich und die Mutter gelegt, und da schlief er rasch ein. Vielleicht ist das Kind froh, daß es sich als Keil zwischen Vater und Mutter schieben kann, wie ich es ja auch wollte. Hansis Mutter sagte mir: ‚Ich hasse nichts mehr, als ein Kind zwischen die Eltern zu nehmen, aber mein Mann wollte endlich einmal Ruhe haben.' Früher schlief der Bub allein und jetzt ist er so bösartig und abscheulich. Er schlägt seine Mutter mit der Faust ins Gesicht, trotzdem er weiß, daß dies nicht erlaubt ist. Aber vermutlich ärgert er sich: Wie kannst du das mit dem Vater machen!

Die Mutter hat ihn das ‚Zwicki-Pussi' gelehrt, er aber kneift sie so stark, daß es wirklich sadistisch ist. Es tut direkt sehr weh, weil er die Haut so dünn nimmt, daß es tatsächlich empfindlich ist. Und der Bub weiß es, daß er weh tut. Der kleine Junge ist mit einem Mal sadistisch geworden. Es macht ihm Vergnügen, wenn Mutter tut, als wenn sie weinte, er bringt ihr sogar einen Lappen, wenn sie ihr Taschentuch einsteckt. Er wünscht eine Wiederholung des Spieles: sie soll weiter weinen. Denn er sagt immer: ‚Mama, bubu!' Er will also dieses Schauspiel genießen, trotzdem er genau weiß, Mama weint, weil er schlimm war. Und statt sich zu bemühen, artig zu sein, will er nur die Wiederholung des Schauspieles. Während er dies früher vermieden und sogar die Mutter gestreichelt hat, möchte er jetzt sehr, daß Mutter weint."

„Hansi war früher das gutmütigste, bravste Kind, was auch im Park von allen rühmend hervorgehoben wurde. Es hieß allgemein: ‚Das Kind hat keine Galle!' Jetzt aber gilt er als das unartigste, mit dem die anderen Kinder nichts mehr zu tun haben wollen. Er schlägt sie mit der Faust, beißt, kratzt, schreit, stößt mit den Füßen usw. Daß die Mutter nicht ganz ohne Schuld ist, beweist folgender Ausspruch von ihr, als der Bub in ihrem Bette liegt: ‚Es ist so reizend, daß er an mir so herumklettert. Es gibt keine Stelle meines Körpers, wo er mich nicht liebkost. Und dann sage ich zu meinem Mann: ‚Wenn du nur halb so zärtlich wärest, wie der Kleine!'"

Aus Hansis achtzehntem Monat. „Der Kinderwagen ist zerbrochen. Der Bub wird also vom Kindermädchen auf der Straße getragen. Dabei steckt er, — es ist strenger Winter, — seine Hände nicht in den umgebundenen Muff, ja er streift sogar seine Fäustlinge immer wieder ab. Aber angeblich um sich zu wärmen, steckt er seine Hände abwechselnd in den Blusenausschnitt des Mädchens an dessen Brüste. Alle anderen Wärmemöglichkeiten weist er zurück."

„Nachdem der Kleine vom vierten Lebensmonat an immer onaniert, d. h. über den Windelhöschen gerieben hatte, hörte er mit eineinviertel Jahren plötzlich damit auf. Er griff nicht mehr hin, dagegen entwickelte sich eine außerordentliche Vorliebe für Vögel bei ihm. Das Kind schreit *z. B.* ‚Vogi!' und greift nach dem toten Huhn, das in der Küche liegt. Oder er sieht auf einem Tischchen zwei Pfaue abgebildet und ruft ‚Vogi!' Als er noch onanierte, hat man ihm einen Vogel aus allerlei Lappen gebracht, den er aber damals immer fortwarf. Seitdem er aber zu onanieren aufhörte, suchte er jenen Vogel wieder heraus. Und mit einer von einer Tante geschenkten Ente, einem Blechvogel, der schwimmen kann, spielt er beständig: ‚Das Vogi!' Neulich kam er zu mir, ich soll den Vogi küssen. Dann küßte er ihn auf den spitzen Schnabel. Dieselbe Begeisterung zeigt er für einen Vogel, der sich aufziehen läßt und dann ein paarmal um seine Achse dreht. Den läßt er nicht los, mit dem geht er schlafen und jeder muß ihn bewundern. ‚Vogi' und ‚Pipi' (sein Glied) spricht er gut und deutlich aus, während er sonst im Sprechen zurückgeblieben ist."

Über das Traumleben der Onanisten

Von Dr. med. J. S. Galant, Moskau

Bei den Onanisten kommen erotische Träume massenhaft vor. Dies findet seine Erklärung darin, daß der Onanist in der Onanie nur einen Notbehelf zur Befriedigung seiner Sexualität sieht und nicht die eigentliche Befriedigung. Dabei macht er sich alle möglichen Vorwürfe wegen seiner Onanie, ist in Gedanken und sonstwie immer an seine Onanie gebunden, mit einem Worte, er leidet an seinem Onanie-

komplex, der ihn überall, im Wachen und im Traumleben, verfolgt. Ist der normale reguläre Sexualverkehr fähig, das Traumleben des Menschen von erotischen Träumen ganz zu befreien, so verhält es sich bei dem Onanieübenden gerade umgekehrt; sein sehnsüchtiger Wunsch nach Koitus bleibt bestehen, und da er noch dazu durch die Onanie in einen Zustand sexueller Überreizung gerät, so träumt er viel, und seine Träume tragen meist einen unverhohlenen, grob sexuellen Charakter.

Der Onanist träumt meist von verschiedenen onanistischen Akten. Nicht selten sind gegenseitige Onanie und andere homosexuelle Akte *(coitus per anum, Cunnilingus* usw.) Inhalt dieser Träume. Er träumt weiter oft vom normalen Koitus mit einer weiblichen Person, wobei die Ejakulation (zugleich Pollution!) *ante portas* oder sofort nach Einführung oder während des Einführens des Penis in die Vagina geschieht. Der Onanist träumt die verschiedensten erotischen Bilder, die alle hier aufzuzählen wohl nicht möglich und auch nicht der Mühe wert ist.

Andererseits kommen aber bei den Onanisten symbolische Träume onanistischen Charakters vor, die manchmal von großem Interesse sind. Hier möchte ich so einen Traum und seine Deutung anführen:

A. träumt, *er packe einen Korb mit verschiedenen Kleidern aus. Dabei merkt er, daß sich ein Teil der im Korb noch liegenden Kleider in Bewegung befindet, als ob vom Boden des Korbes etwas auf die Oberfläche kommen möchte. Bald merkt er, daß sich auf dem Boden des Korbes eine zischende Schlange hervormacht und sich befreien möchte. Der Atem der Schlange ist so giftig brennend, daß der Rücken seiner rechten Hand aus weiter Distanz die Empfindung schmerzenden Brennens erleidet. Bald darauf zerrinnt die Schlange in eine weiße, laufende Masse, entsprechend den Bewegungen einer schnell kriechenden und verschwindenden Schlange.*

Der Korb mit den Kleidern und die zischende Schlange sind Symbole der Sexualität. Die Häufung der Symbole zur Bezeichnung der Sexualität im Traum sowie die besondere Lebhaftigkeit der Schlange und die Vieltuerei am Korbe mit den Kleidern sprechen für die besondere Regsamkeit der Sexualität und für die ausschließliche Intensität des Sexualtriebes, der nach Befriedigung strebt. Diese Befriedigung geschieht im Traum durch eine recht interessante symbolische Andeutung der Onanie. Der giftig brennende Atem der Schlange verursacht Brennen, und zwar in der rechten Hand. Das will sagen, daß das Feuer der Sexualität, das ja im Koitus seine höchste Spannung erreicht, um dann im Orgasmus und in der Ejakulation zur völligen Entspannung zu gelangen, diesmal in der Hand, in der onanierenden Hand konzentriert ist, das heißt, die Befriedigung der Sexualität geschieht auf onanistischem Wege. Als die Befriedigung stattgefunden hat, „zerrinnt die Schlange" und es bildet sich eine „weiße, laufende Masse" — das ist, wie leicht einzusehen, das Ejakulat, das mit seinem Erscheinen die Schlange, die Sexualität, durch die Befriedigung zum Verschwinden bringt — in der Sprache des Traumes: „Die Schlange zerrinnt in eine weiße, laufende Masse." Die Sprache des Traumes ist so eindeutig, daß eine andere Deutung des Traumes, als die wir hier gegeben haben, kaum denkbar ist.

Das Vorkommen onanistisch-symbolischer Träume bei den Onanisten spricht dafür, daß der Kampf gegen die Onanie, der bei dem Onanisten nie zum völligen Stillstehen kommt, auch im Traumleben seine Fortsetzung hat, so daß die Onanie im Traum nicht direkt als solche geträumt wird, sondern eine symbolische Verkleidung erleidet. Es wiederholt sich hier dieselbe Geschichte, die wir bei allen anderen Psychoneurotikern, welche ihre Sexualität verdrängen, beobachten. Der Wunsch nach Erfüllung der Neigungen wird im wachen Leben verdrängt, und kommt er dann im Traumleben doch zur Erfüllung, so nimmt er eine verhüllte Gestalt an.

BERICHTE

Bericht über den Kopenhagener Kongreß der Weltliga für Sexualreform

Von Dr. med. Hertha Riese, Frankfurt a. M.

Wie stark psychoanalytische Gedankengänge befruchtend auf das gesamte Gebiet der Sexualwissenschaft gewirkt haben, zeigte der Internationale Kongreß für Sexualforschung in Kopenhagen, gleichzeitig Gründungsversammlung der Weltliga für Sexualreform. Der Kongreß beschäftigte sich an vier verschiedenen Tagen mit verschiedenen allgemeinen Themen zur Sexualreform, Sexualpädagogik, Geburtenregelung und Sexualgesetzgebung. Die Vorträge des ersten Tages waren und äußerten sich, soweit sie sich nicht mit reinen Organ- und therapeutischen Fragen beschäftigten, oder wie etwa der Vortrag Johanna Elberskirchens, der in seiner Auswirkung ein ausgesprochen pädagogischer Vortrag war, grundsätzlich antiklerikal. Die harten Widerstände, welche von den religiösen Organisationen der Welt einer wissenschaftlichen Sexualreform entgegengesetzt werden, veranlassen die Sexualreformer, offenbar mehr und mehr sich klar und aktiver gegen alles konfessionell Eingestellte abzugrenzen im Gegensatz zur bisherigen Einstellung, in der sich die Abkehr vom Konfessionellen rein sachlich aus den wissenschaftlichen Erkenntnissen und dem rein wissenschaftlichen Denken ergab. Magnus Hirschfeld hat seinen Vortrag vollständig dieser Auseinandersetzung zwischen konfessioneller Sexualordnung und der von ihm als biologisch bezeichneten Sexualregelung gewidmet. An Hand der zehn Punkte der Weltliga zeigt Hirschfeld an akuten Problemen die Behinderung des Fortschrittes, die durch dogmatische konfessionelle Auffassung bewirkt wird: die mangelnde Anerkennung der völligen Gleichwertigkeit, wenn auch Andersartigkeit der Frau, die Schwierigkeiten in der Frage der Ehescheidung, der Geburtenregelung, der eugenischen Beeinflussung der Nachkommenschaft, der Anerkennung der unehelichen Mutterschaft und der Gleichberechtigung des unehelich geborenen Kindes, in dem Fehlen der vorurteilsfreien, rein sachlich wissenschaftlichen Beurteilung der von Hirschfeld als intersexuellen Varianten bezeichneten sexuell abartigen Männer und Frauen, in der Bekämpfung der Prostituierten als einer Sünderin, statt der Bekämpfung der Prostitution durch soziale Maßnahmen unter der Einsicht, daß die Prostituierte ein Produkt ihrer Anlage und ihrer Umwelt ist, die sie bildete und dauernd bildet. Des ferneren in der Auffassung ausgesprochener Triebstörungen, die die Kirche als Sünde und Laster brandmarkt und die als mehr oder weniger krankhafte Erscheinungen aufzufassen sind.

Der Einfluß des Christentums auf unsere Sexualgepflogenheiten wird nach Dinesen (Kopenhagen) überschätzt. Priester und Kirche gaben nur alten primitiven Sexualvorschriften durch Berufung auf die göttliche Herkunft dieser Vorschriften eine stärkere Autorität. Die früheren Sexualvorschriften seien sachlich notwendig gewesen, wie etwa die Verpönung der unehelichen Mutterschaft und des vorehelichen Geschlechtsverkehres einen Schutz bedeuteten eben gegen uneheliche Mutterschaft, die eine Belastung der Allgemeinheit und ungünstige Bedingungen schufen für die uneheliche Mutter und das uneheliche Kind. Erst die Entdeckung sicherer oder annähernd sicherer und unschädlicher konzeptionsverhütender Maßnahmen habe eine der Grundlagen geschaffen, alle Sondervorschriften zur Regelung der Geschlechtsbeziehungen der Menschen zu erübrigen, die von nun ab nur noch nach den all-

gemeinen Vorschriften gesitteten Verhaltens der Menschen untereinander geregelt zu werden brauchten.

Die religiösen Gebräuche fast sämtlicher Kulturen zeigen nach Krische ein Nebeneinander bejahender und verneinender Stellung zur Sexualität. Schon die totemistische Kultur sogenannter Naturvölker zeigt sowohl starke Sexualbetonung als auch starke und strenge Beschränkung des Sexualverkehres. Dieses Nebeneinander bejahender und verneinender Tendenzen in den verschiedenen Kulturen kann nicht als dauernder Parallelismus ohne Wechselwirkung aufgefaßt werden, sondern es handelt sich vielmehr um einen dialektischen Prozeß, der bejahende und verneinende Einstellungen zum Sexualproblem bewirkt, die infolge unbefriedigender Lösung des Sexualproblems sich jeweils gegenseitig ablösen. Als markantestes Beispiel dieses dialektischen Prozesses betrachtet Krische das Aufkommen der asketischen Reaktion des Christentums auf die vorwiegend bacchantisch betonte Einstellung der späten Antike. Durch das Einsetzen sexualwissenschaftlicher Klärung mit ärztlich heilender Betrachtung weicht das Grauen, mit dem die Sexualität den Menschen sowohl bei bacchantischer wie asketischer Betrachtungsweise erschüttert. Die Religion hat als bacchantische wie als asketische sich der Sexualität bedient, entweder Qual und Unberechenbarkeit dumpfen Trieblebens als Quelle von Reue und Gefühl der Sündhaftigkeit oder korybantischen Sexualrausch als Quelle seelischer Bindung benutzt. Sie muß sich gegen Sexualwissenschaft und deren Entschleierung von Kräften wehren, auf deren dunklem Dasein sie aufbaut. Das Ziel der Sexualreform sieht Krische in der Beseitigung jeder Sexualausnutzung durch gesellschaftliche Maßnahmen, Verständnis der verschiedenen Sexualerscheinungen, Schaffung einer zu sexueller Freiheit und Verantwortung fähigen Menschheit, Ausnutzung des Sexualtriebes durch seine Sublimierung und verantwortungsbewußte Einordnung in die Notwendigkeiten der Allgemeinheit für aktive schöpferische Arbeit. Mit einem Bekenntnis zu Freud in seinem Buche „Die Zukunft einer Illusion" beschließt der Vortragende unter zukunftsfroherer Einstellung, daß mit sozialem Aufstieg der Massen auch ihre sexuelle Emanzipation Hand in Hand gehen werde.

Ranulf, Kopenhagen (Das sexuelle Tabu in der modernen Gesellschaft), ging auf die alten Tabuvorschriften und ihre Ursachen zurück. Die ursprüngliche Form des Verbotes des Inzestes ist die Exogamie im Clan (Dürkheim), die sich u. a. auch auf Mitglieder erstreckt, die durch Adoption dem Clan einverleibt wurden. Hier ist also eigentliche Blutgemeinschaft noch nicht entscheidend, vielmehr magisch-mystische Kräfte, die dem Blute und insbesondere auch dem Menstruationsblute der Frauen anhaftend gedacht werden. Daß ein Teil der alten Tabuvorschriften, sobald Klarheit und Kenntnis an Stelle mystisch-magischer Vorstellungen trat, verlassen wurde und Sexualverbote nicht, führt Ranulf auf eine Art Ressentiment zurück, das allem Sexuellen gegenüber entsteht in einer Gesellschaft, die — wie er mit Max Marcuse annimmt — in ihrer großen Mehrheit in sexueller Abstinenz lebt. Positive Bewertung der Sexualität wäre bei eigener Abstinenz mit einem unerträglichen Gefühl der Demütigung und Minderwertigkeit verbunden. Der Protestantismus wird eines wesentlichen Anteiles an dieser negativen Beurteilung der Sexualität beschuldigt. Die natürliche bejahende Einstellung zur Sexualität sei trotz des Protestantismus nicht zu verhindern, die neben der verneinenden besteht und sich unter anderem in einer geringschätzigen Betrachtung der Impotenz der alten Jungfer äußert, und in einer Bewunderung des Don-Juan- und Casanova-Typs. Gerade diese ambivalente Einstellung zur Sexualität erinnert an die primitive Einstellung zum Tabu. Unsere Aufgabe ist es, ambivalente, emotionell bedingte Einstellungen in der sexuellen wie in jeder Frage des Lebens aufzugeben und streng rationale Wege zu beschreiten. Die unzureichende Erfüllung der Gesetze der Vernunft betrachtet er als Bedrohung der gesamten Zivilisation.

Peter Schmidt, Berlin (Aktivierung und Reaktivierung der Keimdrüsentätigkeit), führte aus, daß die mittelalterliche Einstellung zur Potenz als einer ausschließlichen Genitalfunktion mehr und mehr abgebaut wird, und daß mehr und mehr die Auffassung der Potenz als einer sehr bezeichnenden Manifestation der Gesamtpersönlichkeit sich durchringt. Daß Störungen der Erotisierung und Potenz körperlicher und geistiger Natur sein können, verdanken wir den Erkenntnissen der letzten Jahrzehnte. Die beiden Hauptpfeiler, auf denen der mächtige Bau der neueren Medizin ruht, heißen Endokrinologie und Tiefenpsychologie. Selbst der sexuologisch geschulte Arzt hat zu wenig unterscheiden gelernt, welche Störungen ausgesprochen psychogener Natur und nur von dieser Seite angegangen werden dürften, und welche Störungen rein endokriner Natur und von dieser Seite zu beeinflussen sind. „Das Unbewußte ist in seiner ungeheueren Machtstellung dem Praktiker unbekannt, und von der Energetik und psychophysischen Korrelation, die gerade in der Vita sexualis, der höchsten physiologischen Funktion, eine so dominierende Rolle spielt, will er nichts wissen." „In dies Bergmassiv menschlichen Leidens sind Stollen von zwei entgegengesetzten Seiten getrieben worden. Auf der einen Seite stehen die Männer, die den Ablauf der Lebensfunktionen durchaus aus dem Seelischen entstanden und gesteuert ansehen. Auf der anderen Seite findet sich die weitaus größere Menge derjenigen, denen ihr ganzes Wesen eine mehr materialistische, mechanistische Einstellung vorschreibt." „Es wird die Zeit kommen, wo die Schächte weiter durchgetrieben sind und die Führer der Gruppen einander die Hände reichen werden. Zu diesem Zeitpunkt wird die mechanistische Einstellung ganz wesentlich an Terrain verlieren, und es wird sich die Überzeugung durchsetzen, daß es wirklich und einzig der Geist ist, der sich den Körper schafft." „Ich sehe keinen Hinderungsgrund dafür, daß auch die Funktionen endokriner Drüsen in Zukunft einmal von einem ausschließlich seelischen Impuls gesteuert werden können. Erfahrene Psychotherapeuten können derartige Wirkungen auch heute schon unter Heranziehung scharfer biologischer Teste vorweisen."

Dora Russell (London) hat, nach ihrem Referat zu schließen, als Praktikerin, Schulleiterin, sich psychoanalytische Gesichtspunkte in ihrem Schulwerk zu eigen gemacht. Sie vertrat den Standpunkt, daß die Sexualpädagogik in frühester Kindheit zu beginnen hat, daß Natürlichkeit dem gesamten Sexualgeschehen gegenüber nur dann erzielt werden kann, wenn schon die Erziehung zur Reinlichkeit mit den Körperausscheidungen ohne Erweckung von Ekelgefühl versucht wird, da das Kind ein natürliches Gefühl der ganzen Geschlechtssphäre gegenüber niemals bewahren könne, wenn eine der Geschlechtssphäre so nahe Körpergegend dem Kinde als ekelhaft dargestellt würde. Die Aufklärung, in allerfrühester Kindheit begonnen, habe jede Frage des Kindes auf das Selbstverständlichste und Natürlichste so weit zu beantworten, wie das Kind gerade fragt. Seine Frage würde dem Grade seines derzeitigen Verständnisses entsprechen. Onanie von Kindern in kindlicher Gemeinschaft, bei der von ihr verfolgten Erziehung, käme nur in vereinzelten Fällen vor und sei dadurch zur Heilung gebracht worden, daß die Beziehung des Kindes zu recht netten Kindern der Gemeinschaft und zur Gemeinschaft überhaupt zu vertiefen versucht worden wäre, es sei niemals etwas verboten worden, nur sei auf das leicht Reizende und Verwundende starker Reibungen an jeglicher Stelle des Körpers hingewiesen worden.

Merritt Hawkes (Birmingham) meint, wir dürften die Kinder nicht nur soweit aufklären, wie sie fragen, sondern wir müßten aktiv mit der Aufklärung an sie herantreten. Im übrigen verlangte Hawkes, was Ref. schon vor Jahren in Eingaben vergeblich zu erreichen versucht, Aufklärung durch anatomisch-physiologischen und psychologischen Unterricht in der Schule, der in den Schulen in den untersten Klassen zu beginnen habe und nicht in poetischer Analogie mit den Geschlechtsgeschehnissen der Pflanze erteilt wird, eine Analogie, mit der das Kind nichts

anzufangen weiß, die begründet ist in unserer Scham und dem Kind die gesunde, sachliche Natürlichkeit nimmt. Der Einwand, die Lehrerschaft sei ungeeignet, darf nicht gelten, sie wird allmählich geeigneter werden und selbstverständlich je nach eigener Stellung zur Sexualität (Abstinenz usw.) immer befangen bleiben.

Friedjung (Wien) führt aus, daß zu sexualpädagogischen Vorträgen in der Massenpropaganda nur geeignet sei, wer sich ganz solchen Fragen widme und die Würde sittlichen Ernstes in der gesamten Lebenshaltung trage. Jugendliche und Erwachsene seien zu trennen; die Verantwortung vor Jugendlichen sei wesentlich größer, die Geschlechter solle man auch bei Jugendlichen nicht trennen. Die Vorträge seien frei zu halten und haben sich nicht nur an den Verstand, sondern auch an Gemüt und Phantasie zu wenden; man spreche nicht von oben herab, sondern behandle einen ernsten Gegenstand, der uns alle angeht.

Max Hodann (Berlin) ist der Überzeugung, ohne soziale grundlegende Änderungen sei keine grundlegende Sexualreform zu erreichen, schon weil bei dem jetzigen System und bei dem starken Einfluß klerikaler Kreise auf die Schule eben dieses wichtigste Instrument der Erziehung nicht genügend im Sinne unbedingter Sexualreform zu beeinflussen sei.

Heinrich Meng (Stuttgart), der in den internationalen Ausschuß der Weltliga gewählt wurde, sieht die Aufgabe der Sexualpädagogik in der Aufdeckung gesetzmäßiger Zusammenhänge in normaler und nicht normaler Entwicklung und in der Anbahnung einer Prophylaxe, die sich auf unserem gesamten biologischen Wissen aufbaut. Mit der Erkenntnis unserer biologischen und psychologischen Bedingtheit ist aber nur eine Teilansicht der im realen Leben wirksamen Kräfte gegeben. Will man die gesamten den Menschen bestimmenden konditionellen Tatsachen in den Kreis der Betrachtung ziehen, so müsse man den Einflüssen des Milieus ausreichend Rechnung tragen. Vor Freud und der von ihm in Angriff genommenen Erforschung frühester Phasen und tiefster Schichten wäre es unmöglich gewesen, eine Prophylaxe zu treiben und eine Sexualpädagogik, die darauf hinausläuft, Neurosen des Kindes und somit der Erwachsenen zu verhüten, Perversitäten, Degeneration, Atavismen, Kriminalität und Asozialität, die größten Feinde des Ausreifens der Persönlichkeit, die Hauptfeinde des kulturellen und sozialen Friedens, durch Heilwirkung anzupassen. Mit der Aufklärung als solcher sei keine Neurose zu verhüten. Das Kind setzt jeder Erziehungsmaßnahme, auch der Aufklärung, seine eigenen Wünsche und seine eigene Phantasiewelt entgegen, ebenso ist das Kind in gewissem Sinne imstande, die Sexuallügen der Erwachsenen durch eigene kindliche Forscherarbeit zu überprüfen. Sache der Erzieher ist, aufrichtig und feinfühlend die Fragen zu beantworten, die das Kind bewußt oder unbewußt stellt. Aufklärung hat zu erfolgen sachlich unter Vermeidung jeglicher Lüge und Heuchelei — Voraussetzung wirklicher Liebe ist Aufrichtigkeit — rechtzeitig, weil in jedem Menschen die Anlage zur Perversität schlummere, so daß Sexualpädagogik sich schon in der Art der Wartung des Säuglings betätigen muß, persönlich, weil bei aller Gemeinschaft der Artung jeder Mensch seine persönliche Eigenart besitzt. Wichtig für den Erwachsenen zu wissen ist, daß das Kind in der Spielzeit durch Worte und durch Agieren seine Probleme darstellt und vorlegt, Darstellungen, auf Grund deren der Erwachsene erfassen muß, wann und wie er sprechen muß. Meng hält eine Aufklärung für biologisch zweckmäßig, die auf die dumpf auftretenden Vorstellungen, Gedanken und Gefühle (Ewald Hering, Gedächtnis der Materie) aufbaut, und bei der die Trieberziehung nach vernünftigen Gesichtspunkten die Triebbeherrschung bahnt. Da wir wissen, daß das Kind sehr früh nachahmt, daß es die Fähigkeit hat, auf Reize in bestimmter Form und in bestimmtem Rhythmus mit Handlungen gleicher Form und Rhythmus zu antworten (Driesch), so ist Erziehung eine Angelegenheit des gesamten Verhaltens der Umwelt, der Erzieher hat sein gesamtes Verhalten als Reiz zu werten und sich für sein gesamtes Verhalten verantwortlich zu fühlen.

Schließlich sei eine wichtige Forderung der Erziehung die Vermeidung des Auftretens von Schuldgefühlen, da Schuldgefühle die Stärke der zu verdrängenden und zu beherrschenden Triebe nicht verringern, sondern steigern. Schuldgefühle und soziale Angst steigern Bereitschaft zur Neurose, sie steigern die Gewissenszweifel, damit die Ambivalenz, die Quelle des Zwangs und des zwanghaften Charakters. Meng fordert sexualpädagogische Vorbereitung in Seminarien, Hochschulen, Universitäten. Lehrern, Ärzten, Erziehern fehlt es an den notwendigen sexualpädagogischen Kenntnissen für ihre verantwortungsvolle Aufgabe an Individuum und Gemeinschaft.

Johanna Elberskirchen machte den Vorschlag, die Sexualnot der Zeit dadurch zu lösen, daß man der ihrer Meinung nach bestehenden sexuellen Überzüchtung der Frau entgegenwirke. Sie führte aus, daß im natürlichen Zustand die Frau in erster Reihe Rassewesen und nur in zweiter Geschlechtswesen sei, daß es ihre Aufgabe in erster Linie gewesen sei, sich selbst zu erhalten, selbst tüchtig zu sein und nicht, sich selbst erhalten zu lassen. Die Frau als Rassewesen ist selbständig und sexualunabhängig. Die zweite Aufgabe, die Gattung zu erhalten, geschah in halbjähriger Geschlechtsperiodizität; nach der Zeugung tritt Selbständigkeit ein. Das natürliche Weib hatte dann sich und das Kind selbständig und unabhängig zu erhalten, sein Wirkungskreis war weiter gezogen, seine biologische Leistungskraft war weit größer als das des Kulturweibes, die Naturaufgabe erforderte ungemein große biologische Vollwertigkeit. In der Natur käme keine Erhaltung des weiblichen durch das männliche Wesen vor, höchstens gegenseitige Hilfe. Die Rasse- und die Geschlechtsorgane können sich nicht gegenseitig vertreten, die Rasseorgane dienen der Erhaltung des Individuums, die Geschlechtsorgane der Erhaltung der Art. Die Kultur hat diese Unbedingtheit aufgegeben, der Mann beraubte die Frau ihrer Rassewesenheit auch als Mutter, er ernährte Weib und Kind und übernahm somit sozusagen die Mutterfunktion. Das Weib blieb nur noch leidendes, passives Geschlechtswesen, das nur noch durch den Mann, in legaler Form in der Ehe, in illegaler Form in der Prostitution, erhalten wurde, ihre Geschlechtsorgane sind die Quelle ihrer Ernährung, ihr Lebensspielraum begrenzt auf die Gattungsvorgänge. Diese Störung der Naturordnung sei die Quelle der Konflikte. Johanna Elberskirchen sieht in dem Kampf gegen die biologischen Ursachen dieser sexuellen Überzüchtung des Weibes durch den sexuell labilen und überreizten Mann einen Weg aus dem Sexualelend.

Die Auffassungen Johanna Elberskirchen sind besonders interessant dadurch, daß sie die Lösung aus sexuellen Nöten unserer Zeit auf dem entgegengesetzten Wege wie van de Velde sucht. Van de Velde glaubt, die Frau besser den naturfremden, durch die Jahre des vorehelichen Prostitutionslebens entstandenen Bedürfnissen des Mannes nach künstlichen Sexualreizen anpassen zu müssen, während Johanna Elberskirchen den Mann für den der Anpassung Bedürftigen an die noch naturnahe und gesündere Frau hält. Der Unterschied der beiden Auffassungen erklärt sich nicht zum wenigsten aus der verschiedenartigen Auffassung der Ehe, die beide Autoren vertreten. Während van de Velde sich offen zur kapitalistischen Ehe bekennt, besonders in seinem neuen Buche „Die Abneigung in der Ehe", und damit zur Spätehe des Mannes und zur Prostituiertenschule vor der Ehe, will Johanna Elberskirchen die Ehe der gleichberechtigten, unabhängigen, sozial tüchtigen Partner, gebunden nur durch naturhafte und starke Zuneigung.

Helene Stöcker trat für Kameradschaftsehe ein als einen vorläufigen Weg, der Jugend über die sexuelle Krise hinwegzuhelfen.

Einen letzten Vortrag zum Thema der Sexualpädagogik hielt Swoboda (Wien) über Sinn und Würde des Geschlechtslebens, die er in der Verewigung des Lebens durch die Zeugung erblickt. Man müsse den jugendlichen Menschen auf diesen Sinn und diese Würde des Geschlechtslebens hinweisen, um damit dem Geschlechtlichen überhaupt die alte Minderbewertung zu nehmen.

In der Diskussion zur Sexualpädagogik wurde kurz nochmals zur Frage der Onanie Stellung genommen. Während Hirschfeld in seinem Referate der Ansicht Ausdruck gegeben hatte, daß der Katholizismus in seiner Einstellung und in der Verbreitung von Schreckensauffassungen über die Folgen der Onanie erst eigentlich die Folgen heraufbeschworen hat, eine Auffassung, die von Friedjung unter Erweiterung auf allgemeine erzieherische Fehler bestätigt wurde, so warnte Hertha Riese (Frankfurt a. M.) vor einer einseitigen Überwertung dieser äußeren erzieherischen Faktoren in dieser Frage, in der Überzeugung, daß die Vorwürfe der Masturbanten sich auch erklären ließen aus der Tatsache, daß die Onanie eine reine Sexualhandlung sei, des Sinnes der Liebe völlig entkleidet, in ihrer Beziehung auf das Du, das Überindividuelle, und damit in ihrer Bindung an Gemeinschaft und Kosmos. Während Dora Russell der Ansicht zu sein schien, daß die Onanie der Kindheit den Orgasmus für das spätere Leben stört, bestritt Meng, daß der Nachweis für eine solche Auffassung sich erbringen ließe. Vielleicht wird hier von den Vertretern der ersten Ansicht Ursache und Wirkung verwechselt; es ist naheliegend, anzunehmen, daß der exzessive Masturbant der Kindheit der Beziehungsunfähige, -unfreudige, Kalte des späteren Lebens ist.

Brupbacher fordert die Anleitung der Menschen zum richtigen Gebrauch der Sexualorgane. Er stellt folgende Imperative auf: Die Sexualität ist Privatsache, solange sie nicht Mitmenschen schädigt. Es soll die Freiheit des Abortes bei eugenischer Indikation festgelegt werden. Nicht das Moralisieren der Männer, sondern bloß die ökonomische Selbständigkeit der Frau ist Schutz vor der Tragödie der unehelichen Mutter. Die Wahrhaftigkeit der sexuellen Beziehungen setzt die ökonomische Selbständigkeit der Partner voraus. Es wäre zu wünschen, daß eine kinderlose Probezeit jeder definitiven Ehe vorausgehe. Sie würde vielen, die nicht zu einander passen und die nach der Geburt eines Kindes trotzdem zusammenbleiben, dies tragische Zusammensein ersparen. Wir müssen den Menschen zeigen, wie sowohl im einzelnen als in der Gesellschaft der irrational gelöste Konflikt der Sexualität mit der Selbsterhaltung Ursache der sexuellen Heuchelei ist.

Leunbach (Kopenhagen), der den Kongreß in Kopenhagen auf das wohlgelungenste vorbereitet, ein Arzt, der ohne jegliche Unterstützung durch irgend eine Organisation seit Jahren den Frauen des Proletariats die empfängnisverhütenden Maßnahmen gezeigt hat, um ihnen, viel bekämpft von Andersdenkenden, die wirtschaftliche Lage zu erleichtern, verglich in seinem großen ausgezeichneten Referat über Geburtenregelung die Entdeckung der Möglichkeit der Trennung von Geschlechtsverkehr von seinen sonst notwendigen Folgen: der Empfängnis für die Frau, mit der Entdeckung des Feuers. Der Mensch hat das Feuer nicht zum Sengen und Branden benutzt, sondern mehr und mehr die Verantwortung seiner Macht und Freiheit nutzen gelernt und das Feuer in den Dienst aufbauender Menschenarbeit gestellt. Leunbach ist der Überzeugung, daß der Mensch, wenn Geburtenregelung Allgemeingut geworden, sich nicht den Lebensnerv durch allzu starke Beschränkung seiner Nachkommenschaft abschneiden wird, das heißt, die Menschheit wird sich nicht durch Mangel an Nachkommenschaft selbst vernichten, aber es wird vielleicht nötig sein, allen das Leben lebenswerter zu gestalten, wenn die Verantwortung übernommen werden solle, Kinder, die man wünscht, die man liebt und die man glücklich und nicht mit Not überlastet sehen will, in die Welt zu setzen.

Daß Krankheit und Sterblichkeit in der gesunden Vielkinderfamilie (gesund heißt, die Eltern sind gesund) viel größer ist als in der kranken kleinen Familie, wurde von Hertha Riese (Frankfurt a. M.) hervorgehoben. Sie wies an Hand naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Tatsachen darauf hin, daß sich das Leben immer zur Überfülle entfalten will, und daß die Überfülle sich immer wieder selbst aufhebt. Wer glaubt, der Sieg einer Sache würde nur durch die Menge durchgesetzt,

der mag schon aus geologischen Vorgängen lernen, daß der Sieg einer Tierart in der Erdgeschichte immer mit ihrem Untergang endete (Hermann Schulte, Vaerting). Schon im Tierreich sehen wir, daß mit steigender Bevölkerungsdichte Sterblichkeit zunimmt, Lebensdauer abnimmt, und schon das Tier schränkt im beengten Lebensraum seine Nachkommenschaft ein (Pearl). Der Mensch hat auch schon immer trotz Krieg und Seuchen durch Kindesaussetzungen, Abtreibung und Enthaltsamkeit seine Zahl eingeschränkt. Auch die Enthaltsamkeit ist nicht der richtige Weg (auf tiefere Begründung kann hier aus Platzmangel nicht eingegangen werden), sie kann bei gesunden Menschen, besonders bei gesunden Eheleuten, nicht allgemein als unschädlich betrachtet werden, und vor allem hat sie nicht eine Auslese zum Schlechtern verhindert. Die Begabtesten, die Priester, wurden von der Fortpflanzung ausgeschaltet, die Unbeherrschtesten und die gedankenlos Folgsamsten haben die meisten Kinder in die Welt gesetzt, Kinder, die selbst in den Patrizierfamilien und deren günstigen Verhältnissen dem Tode geweiht waren und die durch ihre Riesenzahl (16 Kinder bisweilen) den Untergang ihrer stolzen Familiengeschlechter nicht aufhalten konnten (Lapouge). Bei Bejahung des Lebens, des Kindes, der Mutter- und Vaterschaft soll dem freien Menschen zustehen, selbst in Freiheit und Verantwortung mit hygienischen, vernünftigen Mitteln seine Kinderzahl nach eigenen Kräften und denen der Gemeinschaft einzurichten. Diese Einstellung kann nicht erzwungen werden, nur durch geeignete Erziehung zur Freiheit und Verantwortung in einer Gemeinschaft erreicht werden, die menschenwürdige Lebensbedingungen für alle schafft.

Franz Rosenthal (Berlin) spricht über die Schwierigkeiten der aus sozialen und eugenischen Gründen so wichtigen Geburtenregelung in der Trinkerfamilie. Der Coitus interruptus, die im Volke noch allgemein geübte Methode der Konzeptionsverhütung, erfordert vom Manne stärkste Selbstbeherrschung, die schon bei kleinen Alkoholmengen verloren geht. Das führt zu gehäuften Fehlgeburten und frühem Altern der Frau. Er fordert Aufklärung der Frauen darüber und anschließend an den Krankenhausaufenthalt Aufklärung über konzeptionsverhütende Maßnahmen. Notwendig sei, das Okklusivpessar zur kassenpflichtigen Leistung zu machen. Die Schwangerschaftsunterbrechung bei der Trinkerfrau sei sehr zu begünstigen.

August Kirchoff (Bremen) schildert eingehend und eindrucksvoll aus praktischer Erfahrung und unter Zugrundelegung fürsorgerischer Berichte und allgemeiner Statistiken die Not der kinderreichen Familie.

Aufklärung über Konzeptionsverhütung muß nach Hodann Vortragshörer auf die Notwendigkeit der eigentlichen und wesentlichen Aufklärung in ärztlicher Sprechstunde oder Beratung hinweisen. Norman Haire berichtet über die Leitung seiner Geburtenregelungsstelle.

Der letzte Kongreßtag war der Sexualgesetzgebung gewidmet. Professor Pasche-Oserski (Kiew) sprach über das Sexualstrafrecht in der Sowjetunion. Er führte aus: Strafe und Vergeltung ist nicht das Ziel des Sowjetstrafrechts. Seine Aufgabe ist allseitiger Schutz des Staates der Werktätigen gegen die sozial gefährlichen Handlungen durch Anwendung nicht der Strafen, sondern Maßnahmen des sozialen Schutzes. Der Sowjetstaat verteidigt sich nur gegen solche Sexualverbrechen, welche eine reale Gefährlichkeit für die Sowjetrechtsordnung darstellen. Daher hat das Sowjetsexualstrafrecht eine ganze Reihe von sogenannten Sexualverbrechen über Bord geworfen, die heute noch die Strafgesetzbücher anderer Länder belasten. Und zwar straft das Sowjetsexualstrafrecht nicht mehr: Ehebruch. Der Geschlechtsverkehr zwischen Ehegatten und die eheliche Treue werden als Privatsache der Eheleute angesehen. Der Sowjetstaat stellt jedes geschlechtliche Zusammenleben von Mann und Frau der registrierten Ehe gleich. Deshalb ist auch das Verbrechen des Konkubinats dem Sowjetsexualstrafrecht fremd. In der Sowjetunion gibt es weder uneheliche

Mütter noch uneheliche Kinder. Unabhängig von der Form des Zusammenlebens, haben die Frauen und die in diesem Zusammenleben geborenen Kinder alle Rechte. Ebensowenig verfolgt das Sowjetsexualstrafrecht die Blutschande, da nach den neuesten eugenischen Erfahrungen auch Blutsverwandte völlig gesunde Nachkommen erzeugen können, vorausgesetzt, daß die Eltern selbst gesund sind. Das Sowjetsexualstrafrecht ist ferner der Ansicht, daß die Sodomie (geschlechtlicher Verkehr mit Tieren) keine widerrechtliche Handlung, sondern einen krankhaften Zustand der Psyche des Täters darstellt. Auch die Päderastie und die lesbische Liebe sind aus den Listen der Verbrechen gestrichen: das Sowjetsexualstrafrecht ist der Meinung, daß der sogenannte „widernatürliche" Geschlechtsverkehr entweder eine völlig natürliche Erscheinung oder ein Ausdruck einer krankhaften Geistesverfassung ist. Die Prostitution ist vom Gesichtspunkte des Sowjetstaates ein rein soziales Übel. Der Sowjetstaat erblickt seine Aufgabe nicht im Kampf gegen die Prostituierten, sondern im Kampf gegen die Prostitution. Deshalb richtet er sein Hauptaugenmerk auf die Gewährung sozialer Hilfe für die Prostituierten. Die Geschlechtskrankheiten bekämpft die Sexualgesetzgebung der Sowjetunion durch Androhung von Freiheitsentziehung für Ansteckung mit Geschlechtskrankheit und sogar für die Gefährdung solcher Ansteckung weiterhin Zwangsuntersuchung und Zwangsbehandlung der geschlechtskranken Personen. In der Frage der Abtreibung und der Verhütungsmittel nimmt das Sexualstrafrecht folgende Stellung ein: Kann die Frau aus wirtschaftlichen Gründen das Kind nicht aufziehen und ist der Staat heute noch nicht imstande, für jedes neugeborene Kind zu sorgen, so muß der Staat nicht nur die Verhütungsmittel, sondern auch die Abtreibung zulassen. Deshalb unterliegt die schwangere Frau selbst wegen Abtreibung nicht der strafrechtlichen Verantwortlichkeit. Ebenfalls ist die Abtreibung, wenn sie durch einen entsprechenden Spezialisten und unter entsprechenden Bedingungen vorgenommen wird, straffrei. Entsprechend gewinnt in der Sowjetunion eine immer größere Bedeutung die Propaganda für Anwendung der Verhütungsmittel unter den Frauen. In den Apotheken und Drogerien werden die Verhütungsmittel frei verkauft. Zum scharfen Unterschied vom Sexualstrafrecht anderer Länder, hat das Sowjetsexualstrafrecht als erstes gleichen Schutz beider Geschlechter erklärt. Daraus ergibt sich eine sehr weitgehende Fassung des Begriffs der Vergewaltigung. Und zwar ist im Sowjetsexualstrafrecht die Vergewaltigung denkbar nicht nur als eine Vergewaltigung der Frau durch den Mann, sondern auch eines Mannes durch einen anderen Mann, einer Frau durch eine zweite Frau und auch eines Mannes durch eine Frau. Das Sowjetsexualstrafrecht schützt vor Vergewaltigung jede Person, u. a. auch die mit dem Vergewaltigenden im Ehestand lebende und auch eine die Prostitution ausübende Person. Eine besondere Beachtung verdient ein Sexualverbrechen, das nur dem Sowjetsexualstrafrecht bekannt ist, nämlich Nötigung zum Geschlechtsverkehr mit einer Person, zu der die genötigte Person in materieller oder dienstlicher Abhängigkeit steht.

Bondy (Prag) besprach den neuen Entwurf des Sexualstrafrechts in der Tschechoslowakei, an dem er als Nervenarzt mitgearbeitet hat, ein Entwurf, der einen weitgehenden Fortschritt gegenüber den verschiedenen letzten deutschen Gesetzentwürfen bedeutet. Es sei u. a. erwähnt, daß die Todesstrafe in dem Entwurf abgeschafft ist, ferner die Bestrafung dessen, der aus Mitleid einen anderen tötet, dessen naher Tod gewiß, aber dessen Leben noch eine Zeitlang mit grausamen Schmerzen und Qualen verbunden wäre. Der Entwurf läßt die von einem Arzt mit Einwilligung der Schwangeren vorgenommene Tötung der Frucht straffrei, wenn der Mutter durch die Geburt die Gefahr des Todes oder einer schweren Gesundheitsschädigung drohen würde; die Tötung der Frucht bleibt auch dann straffrei, wenn der Frau auch auf andere Weise Hilfe gewährt werden könnte, wie beispielsweise durch einen Kaiserschnitt. Ebenso ist die Tötung der Leibesfrucht gestattet, wenn die Befruchtung durch Gewalt, durch Schändung oder durch einen Geisteskranken

erfolgt ist oder wenn es sich um ein Mädchen unter 16 Jahren handelt. Des ferneren bleibt die Fruchtabtreibung straflos, wenn eine Frau bereits fünf Geburten durchgemacht hat oder drei Kinder erzieht. Es werden dabei die Kräfte-, Vermögens- und Ernährungsverhältnisse der Frau berücksichtigt. Die Straflosigkeit wird nicht abhängig gemacht von der Feststellung auf dem amtlichen Wege, um sowohl Zeitverlust wie solche Schwierigkeiten zu vermeiden, die die Frau doch veranlassen würden, zum bequemeren Kurpfuscherabort zu greifen. Der Entwurf kennt ferner keine Strafe für Geschlechtsverkehr von Personen des gleichen Geschlechts, wenn beide Personen über 18 Jahre alt sind.

Prof. Halle kritisierte den letzten deutschen Strafgesetzentwurf.

Lampl (Prag) berichtet über eine Anzahl von Sexualdelikten, die von Kranken bei Folgezuständen von Encephalitis begangen wurden.

Hertha Riese (Frankfurt a. M.) trat für die Straflosigkeit der ärztlichen Unterbrechung der Schwangerschaft ein. Es müßten durchaus Vorschriften für die Handhabung des Aborts gemacht werden, um diesen an sich aus den verschiedensten Gründen unerwünschten Eingriff nicht wahllos um sich greifen zu lassen. Diese Vorschriften seien aber von Gesundheitsbehörden nach dem jeweiligen Stande wissenschaftlicher Kenntnis und der allgemeinen sozialen Lage zu machen. Bei bestehender Strafbarkeit und Zulässigkeit der ärztlichen Indikation wird es nie zu genauen Abgrenzungen kommen können, wann ein Eingriff ärztlich noch gerechtfertigt ist, da verschiedene Ärzte verschiedener Meinung sein können, da aber darüber hinaus die ärztliche Wissenschaft und Kunst sich dauernd wandeln, so daß unser ärztliches Handeln immer wieder von neuen Gesichtspunkten geleitet wird, ein schwankender Boden, auf dem sich kein festes Gesetz aufbauen läßt.

ADELE SCHREIBER, Mutter und Kind, Kalender 1929. Hippokrates-Verlag, Stuttgart. Mk. 2.80.

Dieser Wandkalender erscheint zum zweitenmal in der gleichen vorzüglichen Ausstattung wie letztes Jahr mit Bildern, Ratschlägen für Pflege, Erziehung und Beschäftigung des Kindes und einem freien Schreibraum für die täglichen Aufzeichnungen der Mutter. Er sei bestens empfohlen.

Schneider

In Frankfurt a. M. wird im Februar das Psychoanalytische Institut eröffnet. Bei diesem Anlaß wird in der zweiten Februarhälfte eine Reihe öffentlicher Vorträge veranstaltet. Es werden sprechen: Siegfried Bernfeld (Berlin), Paul Federn (Wien), Anna Freud (Wien), Hanns Sachs (Berlin), ferner am Eröffnungstag, den 16. Februar, Ernst Simmel (Berlin). Die Vorlesungen für das erste Trimester beginnen am 1. März, es werden lesen: Frau Fromm-Reichmann, Karl Landauer, Heinrich Meng und vom Sommer ab Karl Fromm. — Der eine Schriftleiter dieser Zeitschrift, Dr. med. Heinrich Meng, übersiedelt Ende Januar nach Frankfurt a. M., Kettenhofweg 114.

Herausgeber: Dr. Heinrich Meng in Frankfurt a. M. und Prof. Dr. Ernst Schneider in Stuttgart. Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"). — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien, I., Riemergasse 1. — Druck: Elbemühl Papierfabriken und Graphische Industrie A.-G., Wien, III., Rüdengasse 11 (Verantwortlicher Druckereileiter: Karl Wrba, Wien).

BÜCHER DES WERDENDEN

Herausgegeben von **Paul Federn**, Wien, und **Heinrich Meng**, Stuttgart

Band IV

István Hollós

Hinter der gelben Mauer

Von der Befreiung des Irren

Umfang: 170 Seiten. 8°

Preis: Brosch. RM. 3.50 / Leinen RM. 5.50

Der ungarische Psychiater schlägt mutig Bresche in die Mauer der Verständnislosigkeit, die den „Verrückten" vom Gesunden trennt. Er appelliert an die Menschlichkeit der Gesunden, die die Verpflichtung haben, in wesentlich anderer, menschlich würdigerer Form als bisher für die Irren zu sorgen. Hollós räumt mit vielen falschen Vorstellungen auf, die dem geheilten Irren die Rückkehr in die Gesellschaft so oft erschweren.

Band V

Fritz Wittels

Die Welt ohne Zuchthaus

Umfang: 286 Seiten. 8°

Preis: Brosch. RM. 5.— / Leinen RM. 7.—

Eine vollkommen neue Psychologie des Verbrechens und der Strafe. Wittels sieht in der Psychoanalyse ein wichtiges Mittel, Verbrechen zu verhindern, ehe sie geschehen, und eine von Verbrechern freie Gesellschaft heranzubilden, die Strafen nicht mehr nötig hat. Wittels plädiert geistreich und mit schlagenden Argumenten für seine Idee der neuen Gesellschaftsform.

Das ärztliche Volksbuch

Herausgegeben von Dr. **Heinrich Meng** u. a.

Unter Mitarbeit von 50 Ärzten und Forschern aller Schulen

3 große Bände mit insgesamt etwa 2000 Seiten und über 100 Tafeln

Die zweite Auflage ist in Lieferungen zu beziehen!

20 Lieferungen zu je RM. 2.—. Zwei Lieferungen monatlich

Die Einbanddecken (Ganzleinen mit Goldpressung) für die 3 Bände erhält der Bezieher kostenlos mit der letzten Lieferung

Das Lieferungssystem ermöglicht allen, das große Volksbuch der Medizin zu erwerben und die gesamte Medizin zu seiner Verfügung im Hause zu haben.

Die lückenlose Darstellung der Gesamtmedizin für den Laien, die gleichmäßig alle Schulen und Heilrichtungen zu Wort kommen läßt, eine wahre Volkshochschule der Medizin.

Das „Prager Tagblatt" sagt: „Durch drei Werke hat sich das deutsche Volk selbst ein Denkmal gesetzt: das Konversationslexikon, den Sprachunterricht von Toussaint-Langenscheidt und Baedekers Reisehandbücher. Diesen drei Werken stellt sich ‚Das ärztliche Volksbuch' ebenbürtig an die Seite."

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Frieda Reich, Wien, II., Heinestraße 13